www.gegen-vergessen.de 73 / September 2012

Gegen Vergessen FÜR DEMOKRATIE

Informationen für Mitglieder, Freunde und Förderer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Die Menschen vor der Schrift ab Seite 04

Vom Reichstag nach Ausschwitz ab Seite 08

Everybody can be a change-agent ab Seite 10

Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

EDITORIAL

Liebe Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie, liebe Freundinnen und Freunde,

die Gedenkveranstaltung zum Jahrestag des Attentats vom 20. Juli 1944 war der erste öffentliche Termin, an dem ich als neuer Vorsitzender unserer Vereinigung teilnehmen konnte. Gemeinsam mit anderen Repräsentanten und Angehörigen hörte ich im Ehrenhof des Bendlerblocks in Berlin die Rede von Janusz Reiter, dem früheren polnischen Botschafter. Er sagte, es sei ihm nicht leicht gefallen, diese Rede zu halten. Einige Widerstandskämpfer des 20. Juli hatten in den Jahren vor ihrer Tat deutliche Verachtung gegenüber Polen und dem polnischen Volk gezeigt. Dennoch hat Reiter für sich klar entschieden: Diese Frauen und Männer verdienen Respekt. Weil sie so mutig waren, sich dem NS-Regime entgegen zu stellen. Weil sie dafür bewusst ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben. Deshalb verdienen sie, dass wir uns an sie und ihr Schicksal erinnern, aus ihrem Beispiel lernen und auch um sie trauern.

Wie aber können neue Generationen mit dieser Erinnerungsarbeit erreicht werden? Einige mögliche Antworten darauf finden Sie in dieser Zeitschrift. Zum Beispiel in der vorgestellten Broschüre „Die Menschen vor der Schrift“ über die deutsch-jüdische Handwerkerfamilie Loevy aus Berlin. Einzelne Menschen hervorzuheben, ihre Geschichte nachzuverfolgen und sie dann spannend zu erzählen, ist ein wichtiger Ansatz. So können auch junge Menschen angesprochen werden. Eine andere Methode verwendet die Ausstellung 7x jung vom Verein Gesicht zeigen! Die ungewöhnliche Schau bringt Schülern die Verhältnisse im Nationalsozialismus näher, indem sie konsequent und kreativ von den eigenen Lebenszusammenhängen der Jugendlichen ausgeht.

Besonders erfreut hat mich die Nachricht, dass es die Regionale Arbeitsgruppe Baden-Württemberg zusammen mit Mitstreitern geschafft hat, eine Stiftung zum Erhalt des DDR-Museums Pforzheim zu gründen. Das Museum bietet tief im Südwesten der Republik einen Ort, der das Leben in der DDR veranschaulicht. Ich lade Sie herzlich ein, in der vorliegenden Zeitschrift mehr über die Pläne der Stiftung zu lesen und über viele andere Themen, die die Regionalen Arbeitsgruppen, den Vorstand und die Geschäftsstelle in Berlin derzeit bewegen.

Ende August haben wir uns an einen sehr dunklen Punkt in der Geschichte des wiedervereinigten Deutschlands erinnert: an die ausländerfeindlichen Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen vor 20 Jahren. Die Gründung von Gegen Vergessen – Für Demokratie 1993 war auch eine Antwort auf die massiven Ausschreitungen von Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda. Unser ehemaliger Vorsitzender, Bundespräsident Joachim Gauck, fand auf der Gedenkfeier in Rostock die richtigen Worte: „Es ist die Gegenwart, die unsere Wachsamkeit, unsere Entschlossenheit, unseren Mut und unsere Solidarität braucht“. Für mich heißt das: Wir wollen die demokratische Gesellschaft, in der wir jetzt leben, gestalten. Dass wir dazu die Erinnerung an die Vergangenheit brauchen, ist für mich selbstverständlich. Mit Ihnen will ich mich mit voller Kraft für eine Gesellschaft in Vielfalt einsetzen, in der Herabwürdigung, Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt keinen Platz haben.

Außerdem möchte ich die Gelegenheit nicht verpassen, Sie an dieser Stelle noch einmal auf die diesjährige Mitgliederversammlung am 24. November in Erfurt hinzuweisen. Ich freue mich darauf, vielen von Ihnen in Erfurt persönlich zu begegnen und aus erster Hand noch mehr über Sie und Ihre wertvolle ehrenamtliche Arbeit zu erfahren.

Ihr Wolfgang Tiefensee

Die Mitgliederversammlung 2012 wird am 24. November von 14 bis 18 Uhr im Barocksaal der Staatskanzlei in Erfurt abgehalten. Auf der Tagesordnung steht u.a. die turnusgemäße Neuwahl aller Vorstandsmitglieder. Am Vormittag besteht für Vereinsmitglieder die Möglichkeit, im Rahmen einer Führung die Alte Synagoge Erfurt zu besuchen. Im Anschluss an die Mitgliederversammlung findet ein Empfang der Ministerpräsidentin des Freistaats Thüringen statt. Am 25. November werden im Festsaal des Erfurter Rathauses der Preis „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ und der „Waltraud-Netzer-Jugendpreis“ verliehen.

Inhaltsverzeichnis

Die Themen in dieser Ausgabe

Thema
Die Menschen vor der Schrift 04
Vom Reichstag nach Auschwitz 08
7x jung 10

Aus unserer Arbeit
Mehr politische Teilhabe. Ein vertiefter Blick 14
Stiftung „Lernort Demokratie – das DDR-Museum Pforzheim“ gegründet. 16
Soziale Netzwerke als “Nährboden für rechtsextreme Gewalt und Rechtsterrorismus” 17
Gedenken am 20. Juli 18
RAG Baden-Württemberg , Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen 19
RAG Rhein-Main, FRAPORT-Azubis in Berlin 21
RAG Baden-Württemberg 25
RAG Augsburg-Schwaben 26
RAG Baden-Württemberg 28
RAG Unterweser-Bremen 30

Namen und Nachrichten
„andersartig gedenken“ 32
Dieter Schenk erhält polnischen Ehrenpreis 33
Nachruf auf Arno Lustiger 33
Persönliche Erinnerung an zwei Begegnungen mit Arno Lustiger 34

Rezensionen
Bürgerlichkeit unter Druck 36
Ari heißt Löwe 37
Hermann Diamanski: Überleben in der Katastrophe 39
Biographische Nachforschungen als Erinnerungsarbeit 40

Medien
Buchempfehlungen 42

Kalender
Veranstaltungen 45

Allgemeines
Vorstand & Beirat // Fotonachweise // Impressum 46
RAG Anschriften 47

Cover Foto: Eva Oertwig

DIE MENSCHEN

Bernd Oertwig

Durch die Glasfront der Landesvertretung Niedersachsen in Berlin leuchtet die Kuppel des Reichstages. Genau der richtige Ort für die Vorstellung der Broschüre „Die Menschen vor der Schrift", herausgegeben von Christoph Heubner, Exekutiv-Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees (IAK). Erzählt wird vom Berliner Autor Bernd Oertwig die weitgehend unbekannte Geschichte der deutsch-jüdischen Handwerkerfamilie Loevy, deren Name und Schicksal für alle Zeiten verschmolzen ist mit der weltbekannten Inschrift des Reichstages: „DEM DEUTSCHEN VOLKE".

85 Jahre bestand das jüdische Familienunternehmen S.A. Loevy in Berlin. Es war die größte und bekannteste Bronzegießerei der Stadt. Heute erinnert nur noch ein bescheidenes Schild an die Firma und die Menschen, die mit ihr verbunden waren. Das Schild ist klein und grau wie der Stein der Säule, an dem es am Reichstag hängt. Man übersieht es leicht. Der Text auf der Tafel hat lediglich vier Zeilen: „Die Inschrift über dem Westportal des Reichstagsgebäudes „DEM DEUTSCHEN VOLKE" wurde Ende 1916 von der Berliner Bronzegießerei Albert und Siegfried Loevy angebracht. Deren Familien wurden – weil sie Juden waren – Opfer des Nationalsozialismus. Sie wurden verfolgt, enteignet und in Plötzensee, Theresienstadt und Auschwitz ermordet."

„DEM DEUTSCHEN VOLKE" - es sind Bronze-Buchstaben, ins Mauerwerk geschraubt. Jeder Buchstabe 60 Zentimeter hoch, der gesamte Schriftzug 16 Meter lang. Zwei Buchstaben mussten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erneuert werden. Ein D und das V. Die Fläche unter den beiden Buchstaben ist heller als bei den anderen. Als Ernst Reuter 1948 seine legendäre „Völker der Welt"-Rede vor 350.000 Berlinerinnen und Berliner hielt, fehlten diese beiden Lettern. „DEM .EUTSCHEN .OLKE" stand an der Fassade.

Die Inschrift hatte lange gehalten. Es gibt ein Foto aus den Tagen unmittelbar vor Heiligabend 1916. Da stehen vier Arbeiter auf einem Holzgerüst und verschrauben die einzelnen Buchstaben in der Fassade des Reichstags. Der Fotograf war mit auf dem Gerüst, ganz dicht bei den Männern. Deshalb sind Einzelheiten gut zu erkennen. Es muß kalt gewesen sein. Vermutlich wehte oben an der Fassade an diesem Vorweihnachtstag ein eisiger Wind. Trotzdem arbeiten die Vier ohne Handschuhe. Kein Vergnügen, kalter Stein, kaltes Metall.

Jeder der Arbeiter hat einen der steifen Hüte auf dem Kopf, wie sie damals Mode waren. Und nicht nur das. Unter ihren dicken Joppen tragen sie Hemden und - Krawatten.
Welcher Arbeiter würde heute mit Hemd und Krawatte auf der Baustelle erscheinen?

Dieser Tag aber war ein besonderer Tag für die vier Männer vor der Schrift. Ein patriotischer Tag. Sie legten buchstäblich letzte Hand an den Reichstag. Endlich, 22 lange Jahre nach der Einweihung, wurde die Inschrift angebracht, für die der Architekt Paul Wallot extra eine Fläche freigehalten hatte.

Kaiser Wilhelm II. hatte nach jahrelangem Zögern angeordnet: Die Bronze-Buchstaben sind aus zwei der Kanonen zu gießen, die Preußen 1813 im Feldzug gegen Frankreich erbeutet hatte und die seitdem in der Spandauer Zitadelle lagerten.

Kanonen in Buchstaben zu verwandeln – das konnte damals in Berlin nur eine Firma: Die S.A. Loevy Bronzegießerei, Gartenstraße 96.

VOR DER SCHRIFT

Die Adresse ist heute zwischen Torstraße und Invalidenstraße zu suchen. An dieser Stelle erinnert nichts mehr an die jüdische Familie Loevy und ihren Handwerksbetrieb. S.A. Loevy – das stand für den Firmengründer Samuel Abraham Loevy, ein Roth- und Gelbgießer aus Schneidemühl in Posen. Seine erste Werkstatt richtete er in der Großen Hamburger Straße in Berlin-Mitte ein. Ganz in der Nähe des jüdischen Friedhofes, auf dem der große Philosoph und Menschenfreund Moses Mendelssohn sein Grab hatte, bevor die Nazis den Friedhof komplett verwüsteten.

Ernst Loevy, ein Enkel des Firmengründers, war 1936 der letzte Loevy, der die Bronzegießerei leitete. Der Betrieb wurde arisiert, wie es damals hieß. 1944 wurde Ernst Loevy nach Auschwitz deportiert und vergast. Da war seine Mutter schon zwei Jahre tot – ermordet von den Nazis in Theresienstadt. Siegfried Loevy, einer der beiden Söhne des Firmengründers und Chef der Bronzegießerei bis zu seinem Tode 1936, liegt in einem Familiengrab auf dem Friedhof St. Elisabeth in Mitte, einen Steinwurf von der Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße entfernt. Es ist ein evangelischer Friedhof, auf dem der jüdische Bronzegießer liegt.

Wer heute nach dem Grab sucht, muss wissen, was er finden will. Auf einem Stein steht eine steinerne Urne. Keine Inschrift, kein Name, nichts. Kein Buchstabe ist übrig geblieben. Das Grab steht auf der Liste derjenigen Gräber, für die man spenden kann, wenn man in Berlin Grabmale retten möchte. Auch dieses Grab würde die Mühe lohnen.

Das bescheidene Schild am Reichstag, das auf die Firma S.A. Loevy hinweist.

Die Bronezschrift „Dem Deutschen Volke" am Reichstagsgebäude. Fotos: Eva Oertwig

Kanonen in Buchstaben zu verwandeln eine Firma: Die S.A. Loevy Bronzegie

Siegfried Loevy, der Mann im namenlosen Grab, hatte einen Sohn. Der hieß Erich. Und eine Tochter. Die hieß Ursula. Beide waren getauft, beide waren christlich erzogen. Assimilierung und Anpassung, die ihnen Antisemitismus ersparen und ihnen das Leben retten sollte. Siegfried Loevy ging sogar so weit, seine beiden Kinder von einem Freund adoptieren zu lassen. Jetzt hießen beide Gloeden. Nichts sollte mehr an die jüdischen Wurzeln erinnern, schon gar nicht der verräterische Name Loevy. Erich Gloeden, geborener Loevy. Einer, der sich in der Nazi-Zeit vom Assimilierten zurück verwandelte – in einen überzeugten Juden und Zionisten. In einem langen Aufsatz, den er Anfang der Vierziger Jahre schrieb, tritt Erich Gloeden bereits vehement für die Einrichtung eines eigenen jüdischen Staates ein.

Ein Wanderer zwischen den Welten, der sich schließlich entschied. Für die Geschichte seines Volkes und damit auch für die Geschichte seiner Familie.

Erich Gloeden und seine Frau Elisabeth, eine promovierte Juristin, führten in der Folge ein Doppelleben. Ihre Wohnung in der Kastanienallee 23 im Charlottenburger Westend, in der auch Erich Gloedens Schwiegermutter Elisabeth Kuznitzky lebte, wurde zu einer wichtigen Anlaufstelle für Menschen, die auf der Flucht vor den Nazis waren. Einer dieser Flüchtlinge hieß Fritz Lindemann und war Artillerie-General. Er gehörte zum Kreis der Hitler-Attentäter vom 20. Juli. Auf seine Ergreifung waren eine halbe Million Reichsmark ausgesetzt. Sein Versteck bei Erich Gloeden, geborener Loevy, wurde verraten. Josepha von Koskull, eine enge Freundin der Familie, beschreibt in ihren Erinnerungen, was am Sonntag, dem 20. August 1944, geschah, als die Gestapo die Wohnung im Westend stürmte.

„Zum Mittagessen gab es eine junge Pute und eine sehr schöne Apfelspeise. Dazu tranken wir zwei Flaschen Rheinwein. Wir waren sehr heiter und brachten einen Trinkspruch auf den Sieg der Alliierten aus. Nach Tisch legten wir uns etwas hin.

Plötzlich klingelte es an der Wohnungstür. Herr Gloeden öffnete. Einen Augenblick darauf hörte ich ein Stimmengewirr und klatschende Schläge. Schreie in der Wohnung: ‚Du Schwein, wo ist Lindemann?'

Ein Mann in Zivil stürmte mit einem Revolver in der Hand ins Wohnzimmer. Schüsse fielen. Der General hatte versucht, aus einem hinteren Fenster der Wohnung vom ersten Stock in den Hof zu springen.

Die Gestapo trieb alle in der Diele der Wohnung zusammen. Da stand der General, aus einer Brustwunde stark blutend, aber aufrecht und gefasst. Die Hände wurden ihm auf dem Rücken zusammengeschlossen, ebenso bei Herrn Gloeden, dessen Gesicht blutig geschlagen war."

Soweit die Erinnerungen. Fritz Lindemann lebte schwer verletzt noch mehrere Wochen. Er lag zeitweise ans Bett gefesselt in einem Polizeikrankenhaus, das heute das Berliner Bundeswehr-Krankenhaus ist, und wurde von SS-Leuten bewacht. Lindemann starb einen Monat nach dem Gestapo-Überfall auf die Wohnung von Erich Gloeden.

Erich Gloeden, seiner Frau Elisabeth und seiner Schwiegermutter Elisabeth Kuznitzky wurde der Prozess vor dem „Volksgerichtshof" unter Roland Freisler gemacht. Erich Gloeden versuchte alles, um die Frauen zu retten. Er behauptete, sie hätten gar nicht wissen können, dass der Mann, der bei ihnen wohnte, General Lindemann war. Freisler nahm ihm das ab, verurteilte die beiden Frauen zu hohen Zuchthausstrafen und Erich Gloeden zum Tode. Doch dann meldete sich Elisabeth Gloeden noch einmal zu Wort. Unmittelbar nach dem Urteilsspruch erhob sie sich, stand sehr aufrecht und erklärte, sie habe sehr wohl gewusst, dass es Lindemann war, den sie in der Wohnung versteckt hatten. Sie wünsche den gleichen Weg zu gehen wie ihr Mann. Die Ehefrau hatte noch nicht ganz zu Ende gesprochen, da stand auch ihre Mutter von der Anklagebank auf. Auch sie, sagte sie dem Gericht, sei Mitwisserin. Erich Gloeden alleine in den Tod gehen zu lassen, das kam weder für seine Frau noch für seine Schwiegermutter in Frage.

Am 27. November 1944 wurden die drei Angeklagten zum Tode verurteilt – „im Namen des Volkes". Drei Tage später zerschmetterte ihnen in Plötzensee der Henker das Genick. Auf der Sterbeurkunde steht: „Todesursache: Enthauptung". Zuerst wurde Elisabeth Gloeden hingerichtet – um 11.02 Uhr. Ihr Mann

Ein Wanderer zwischen den Welten, schließlich entschied. Für die Geschic und damit auch für die Geschichte sei

– das konnte damals in Berlin nur
ßerei, Gartenstraße 96.

um 11.04 Uhr. „Der Verstorbene war Witwer von Elisabeth Gloeden“ ist auf dem Formular zu lesen. Weitere zwei Minuten später starb auch die Schwiegermutter unter dem Fallbeil.

Kastanienalle 23 in Westend. Das Haus ist heute weiß gestrichen. Wer auf das Pflaster unter seinen Füßen achtet, entdeckt auf dem Bürgersteig vor dem Hauseingang drei bronzefarbene Stolpersteine. Sie tragen die Namen und Lebensdaten von Erich Gloeden, geboren als Erich Loevy, seiner Frau und seiner Schwiegermutter.

Die Stolpersteine für Erich Gloeden, geboren als Erich Loevy, seiner Frau und seiner Schwiegermutter vor dem Haus Kastanienallee 23 in Westend. Foto: Eva Oertwig

Christoph Heubner während der Vorstellung der Broschüre „Die Menschen vor der Schrift“ des Internationalen Auschwitz Komitee am 23. August in der Landesvertretung Niedersachsen. Foto: Karl Lehmann

Die Broschüre des Internationalen Auschwitz Komitees ist in diesem Sinne auch ein Stolperstein. Ein Stolperstein zum Gedenken an die deutsch-jüdische Handwerkerfamilie Loevy.

Ein Stolperstein für die Menschen vor der Schrift am Reichstag.

Bernd Oertwig ist Autor der Broschüre „Die Menschen vor der Schrift“ und lebt als Journalist in seiner Heimatstadt Berlin.

Die Broschüre ist erhältlich beim Internationalen
Auschwitz Komitee
Stauffenbergstraße 13
10785 Berlin

Kontakt:
Christoph Heubner
Exekutiv-Vizepräsident
030 – 26 39 26 81

der sich
hte seines Volkes
ner Familie.

THEMA

„Vom Reichstag nach Auschwitz“

Christoph Heubner

„Vom Reichstag nach Auschwitz" – so könnte der Untertitel der kleinen Broschüre lauten, die das Internationale Auschwitz Komitee Ihnen vorlegt, um nicht nur an die jüdische Familie Loevy zu erinnern, die sich in Deutschland heimisch und zugehörig fühlte und in Berlin eine bekannte Bronzegießerei betrieb. Auch die Aufschrift "Dem Deutschen Volke", die bis heute Ihren Arbeitsplatz, den Reichstag, charakterisiert, entstammt ihrer Werkstatt. Als Mitarbeiter des Familienbetriebes 1916 die Buchstaben fertigten und am Reichstag befestigten, haben sie sich – mitten im Ersten Weltkrieg – sicher nicht vorstellen können, welch politische Entwicklung Deutschland nehmen und wohin in nur wenigen Jahrzehnten der Weg der Familie Loevy in Deutschland führen würde: In die Ausgrenzung, Demütigung und Verfolgung – bis nach Auschwitz.

Seit vielen Jahren haben die Überlebenden des Lagers – vor allem im Gespräch mit jungen Menschen in aller Welt – versucht, die Geschichten der Opfer und die Geschichte von Auschwitz zu erzählen, um die Jugendlichen vor Antisemitismus, Rassismus, Intoleranz und Rechtsextremismus zu warnen und sie für die Demokratie zu begeistern. So wie es Roman Kent (New York), Auschwitz-Überlebender und Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees (IAK), immer wieder deutlich macht: „Wir wollen unsere Erinnerungen an die jungen Menschen weitergeben. Wir plädieren für Toleranz und Demokratie, für eine Welt der Gerechtigkeit. Der schlimmste Makel unserer Zeit ist die Gleichgültigkeit. Eigentlich brauchen wir ein elftes Gebot: Wenn Unrecht geschieht, wenn Menschen diskriminiert und verfolgt werden – bleibt nicht gleichgültig. Gleichgültigkeit tötet."

Seit 2003 geschieht diese Arbeit des Internationalen Auschwitz Komitees dank der Unterstützung staatlicher Institutionen der Bundesrepublik Deutschland von Berlin aus: In der Gedenkstätte Deutscher Widerstand befindet sich das zentrale Büro des Komitees, das in seiner Tätigkeit eng mit der Gedenkstätte Auschwitz und der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oswiecim/ Auschwitz verbunden ist. Zahlreiche Ausstellungen hat das IAK von Berlin aus gestaltet, die in ganz Europa und auch bei den Vereinten Nationen in Genf und in New York gezeigt worden sind. Auch die Arbeit mit jungen Menschen steht weiterhin im Mittelpunkt des Engagements unseres Komitees: So arbeiten beispielsweise bereits seit zwanzig Jahren vier Mal im Jahr Auszubildende und junge Mitarbeiter der Volkswagen AG gemeinsam mit polnischen Kolleginnen und Kollegen für jeweils zwei Wochen in der Gedenkstätte Auschwitz, um bei deren Erhalt und Restaurierung zu helfen. Vorbereitet und betreut werden sie während diesem – vom IAK konzipierten – Projekt weiterhin vom Internationalen Auschwitz Komitee.

Immer wieder sind die jungen Menschen - nicht nur während dieses Projektes – beeindruckt, mit wie viel Offenheit, Freundlichkeit und Hoffnung ihnen die Überlebenden des Lagers entgegenkommen.

Und dennoch sind die Überlebenden hinsichtlich der aktuellen Entwicklung von Rechtsextremismus, Antisemitismus und dem Hass gegen Sinti und Roma in vielen europäischen Gesellschaften bestürzt und besorgt.

Sie haben sich nach ihrer Befreiung ein solches Szenario nicht einmal vorstellen können. Umso mehr hoffen sie auf eine wehrhafte Demokratie, die sich von ihren Feinden nicht vorführen lässt und vor allem die jungen Menschen Europas zur aktiven Gestaltung der Demokratie befähigt und motiviert: Simone Veil, die französische Auschwitz-Überlebende und erste Präsidentin des europäischen Parlamentes, hat dies in ihrer bewegenden Rede vor dem Deutschen Bundestag am 27. Januar 2004, anlässlich des Tages der Befreiung von Auschwitz und des Internationalen Gedenktages für die Opfer des Holocaust, bleibend herausgearbeitet. Gerade das Engagement des Deutschen Bundestages und seiner Präsidentinnen und Präsidenten für die Gestaltung des Gedenkens am 27. Januar und der mit ihm verbundenen Jugendbegegnung, die der deutsche Bundestag alljährlich organisiert, verfolgen die Überlebenden weltweit mit großer Sympathie. Am 2. Juli 1947 begründete das damalige polnische Parlament per Beschluss die Einrichtung einer Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz Birkenau. Heute besuchen jährlich mehr als 1,5 Millionen Menschen aus aller Welt die Gedenkstätte. Mehr als die Hälfte von ihnen sind Jugendliche unter 26 Jahren.

Auch um dieses Zusammenhanges zu gedenken, möchte das Internationale Auschwitz Komitee den Abgeordneten des Deutschen Bundestages und der Öffentlichkeit die Broschüre „Die Menschen vor der Schrift“ vorstellen.

Christoph Heubner ist Exekutiv-Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees.

Christoph Heubner und der Autor der Broschüre, Bernd Oertwig, bei der Vorstellung der Broschüre am 23. August in der Landesvertretung Niedersachsen.
Foto: Karl Lehmann

Everybody can b

Sich austoben gehört zum pädagogischen Konzept von 7x jung.

e a change-agent

Eine künstlerische Ausstellung in Berlin setzt neue Maßstäbe für die Auseinander-setzung Jugendlicher mit der NS-Zeit

Sophia Oppermann

Der Blick durch das Fenster offenbart ein modernes Trümmerfeld: Das Federbett ist aufgerissen und zerfetzt, das Bett mit der Axt zerschlagen. Die Fußball-Poster von der Wand gerissen, der Schreibtisch zertrümmert. Spielsachen, Schulhefte, Kuscheltiere – alles achtlos auf dem Boden verstreut und zertrampelt. Hier hat jemand sinnlos und tobend gewütet, hier ist jemand zerstörerisch in das Privateste eingedrungen, was ein junger Mensch haben kann: in sein Zimmer.

Schüler stehen vor dem Fenster und schauen in das „Zerstörte Zimmer", eine Installation, die sie berührt und nachdenklich macht. Denn korrespondierend zu dem künstlerisch in Szene gesetzten zeitgenössischen Jugendzimmer, das ihr eigenes sein könnte, stehen die Zeitzeugenberichte zweier Menschen, die solcherart sinnlose Zerstörungswut in ihren Wohnungen als Kinder ertragen und mit ansehen mussten. Die Erzählungen von Mucki Koch – Tochter einer kommunistischen Familie, und Robert Goldman – Sohn einer jüdischen Arztfamilie, über das Eindringen der SA in ihre Häuser sind erschütternd. Und der Schock darüber, wie Willkür, Rechtlosigkeit und Terror wirken können, sitzt bei den Jugendlichen, die die Ausstellung besuchen, tief. Die moderne Inszenierung gibt ihnen die Möglichkeit, den Erzählungen aus der Vergangenheit auch emotional zu folgen.

Brücken in die Vergangenheit

Das ist der besondere Zugang bei 7xjung – Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt. Die Ausstellung in den S-Bahnbögen in Berlin Tiergarten will Jugendliche ermutigen, sich mit dem Nationalsozialismus, Antisemitismus und jeglicher Form von Ausgrenzung zu beschäftigen – in der Vergangenheit und auch im Heute. Deshalb beginnt die Geschichte in dieser einmaligen Ausstellung immer in der Gegenwart, sie führt die Jugendlichen auf vielen kleinen Spuren in die Vergangenheit, knüpft Verbindungen und baut Brücken, über die sie zwischen den Zeiten wandeln können. Manchmal durch Verunsicherung, manchmal durch Überraschung und manchmal auch durch einfache Fragen, die zeitlos erscheinen:
Wer hat den Schlüssel zu meinem Zimmer? Wer hält zu mir? Und wer verlässt das Team? Wer bestimmt, wer ich bin? Wer darf auf welcher Parkbank sitzen? Welche Folgen hat Zerstörung? Was bedeutet mir Anerkennung? Habe ich ein Recht auf Musik?

In großen Räumen haben die Ausstellungsmacher sieben Themen inszeniert, die alle auf irgendeine Weise für Jugendliche wichtig sind: Meine Familie, Mein Zuhause, Mein Laden, Meine Papiere, Mein Sport, Meine Stadt und Meine Musik sind zeitlose Oberflächenthemen, unter denen sich vielschichtige biographische Erzählungen aus der Vergangenheit sammeln. So finden sich beispielsweise im Sportraum – der ausgestattet ist wie eine echte Turnhalle mit Holzboden, Turngeräten und Pokalen – u.a. sieben kurze Hörgeschichten über unterschiedliche Erlebnisse von Ausgrenzung in Sportvereinen während der Nazizeit. Vom geliebten Schwimmverein plötzlich ausgeschlossen zu sein, nur weil man vermeintlich „anders" ist, einer anderen Religionsgemeinschaft angehört – eine Erzählung, die sich in der Turnhalle von 7xjung ganz anders anfühlt, wenn die Jugendlichen sich gerade noch ausgetobt haben und selbst erleben konnten, wie viel Spaß der Sport in der Gemeinschaft macht.

Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt
Die Berliner Schülerinnen und Schüler sind heute eine bunt zusammengemischte Generation mit vielfachen Hintergründen und Identitäten. Die Schulklassen kommen zu vierstündigen Workshops und haben viel Zeit und Raum, sich mit den Themen zu beschäftigen. In kleinen Gruppen von Pädagogen betreut geht die Auseinandersetzung oftmals sehr tief – bis hin zu eigenen Berichten der Jugendlichen von Ausgrenzung und Diskriminierung. In einer Atmosphäre des Vertrauens können sich die Jugendlichen öffnen und erzählen. So wird ihnen durch die sinnliche Erfahrung von historischer Ungerechtigkeit ein Verantwortungsgefühl nicht nur für die eigene Geschichte vermittelt, sondern ebenso Sensibilität und Empathiefähigkeit innerhalb ihres eigenen Lebensumfelds. Das ist bei 7xjung besonders wichtig.

Beispielsweise im Raum Meine Stadt, in dem vier graffitibeschmierte Parkbänke stehen. Gegen das staatlich angeordnete Verbot für Juden, sich auf Parkbänke zu setzen, konnte man während der Nazizeit nicht viel ausrichten. Die Jugendlichen erproben in Rollenspielen wie es ist, ausgegrenzt zu werden, nicht auf der Bank sitzen zu dürfen, auf der alle anderen sitzen. Für manche eine harte, unangenehme Lektion.

Und dann spricht man auch über die Gegenwart: wenn man heute durch den Tiergarten geht und sieht „Juden raus“ oder „Scheiß Türken“ auf eine Bank geschmiert, dann könnte man das eigentlich auch mal wegwischen, oder? Die Workshops sollen Mut machen zu couragiertem Handeln. Die Botschaft, die 7xjung vermitteln möchte, ist nämlich eigentlich ganz einfach:

Everybody can be a change-agent
Seit Öffnung der Ausstellung im letzten Jahr haben über 1.600 Schülerinnen und Schüler das innovative Projekt besucht – und die Resonanz ist überwältigend positiv. Auch internationale Fachbesucher aus den USA, Israel, Argentinien oder Mexiko interessieren sich für das innovative Projekt und besuchen die Ausstellung. Die Workshopangebote für Berliner Schulklassen sind gut gebucht – und das Team von 7xjung hat noch viele weitere Ideen zu Demokratie- und Menschenrechtserziehung, die sich in den Räumen umsetzen lassen!

www.7xjung.de
www.gesichtzeigen.de

Sophia Oppermann ist Geschäftsführerin von Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland. Der Verein setzt sich seit Jahren gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus ein, arbeitet gegen Vorurteile und ist aktiv in der Menschenrechtsarbeit. Gesicht Zeigen! ist Träger von 7xjung

Besuch bei 7xjung

Vorstand und Beirat von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. sowie einige der Regionalen Sprecherinnen und Sprecher besuchten am 21. April 2012 die Ausstellung 7xjung in Berlin des Vereins Gesicht Zeigen!. Uwe-Karsten Heye, 1. Vorstandsvorsitzender von Gesicht Zeigen!, begrüßte die Gruppe von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V, die von den Geschäftsführerinnen des Vereins Gesicht Zeigen!, Sophia Oppermann und Rebecca Weis, durch die Ausstellungsräume geführt wurden und beeindruckt waren. Cornelia Schmalz-Jacobsen, stellvertretende Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. fand die richtigen Worte: „Die Jugendlichen in ihrer Lebenswirklichkeit abholen und ernst nehmen – das haben sie hier so konsequent umgesetzt, wie ich es bisher selten gesehen habe“.

Einer darf nicht auf die Bank – Ausgrenzungserfahrungen werden im Rollenspiel nachvollziehbar

An der Hörstation: Die Kinder lauschen in modernen Räumen den ernsten Geschichten aus der Vergangenheit. Fotos: Gesicht Zeigen!

Mehr politische Teilhabe. Ein vertiefter Blick

Workshop in Berlin bot Fortsetzung zur Demokratietagung in Kassel

Mehr davon! Das war die Meinung vieler Teilnehmer der Tagung „Demokratische Beteiligungsformen auf dem Prüfstand" in Kassel, die Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. im vergangenen Jahr gemeinsam mit dem Bündnis für Demokratie und Toleranz veranstaltet hat. Und das war auch ein vielfach geäußerter Wunsch auf der Mitgliederversammlung des Vereins im vergangenen Oktober in Bremen. Denn die Themen, um die es ging: demokratische Beteiligungsformen, Politikverdrossenheit, Krise der Volksparteien, politische Kommunikation im Internet etc. sind auf einer einzigen Tagung nicht erschöpfend zu diskutieren. Mehr Information, mehr Nachdenken, mehr Diskussion waren nötig. Deshalb gab es am 21. April in Berlin eine Fortsetzung, sozusagen Kassel II.

Im Mittelpunkt standen die beiden Schwerpunkte direkte Demokratie und der Beitrag der Parteien zur politischen Willensbildung. Ausgewiesene Wissenschaftler stellten ihre Überlegungen zur Diskussion, die von den stellvertretenden Vorsitzenden der Vereinigung Eberhard Diepgen und Cornelia Schmalz-Jacobsen moderiert wurde. Im Hintergrund stand die Frage, so drückte es der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Bernd Faulenbach in seiner Einleitung aus, wie die empfundene Entfremdung von Politik und Bürgern überwunden werden kann.

Dazu gab die Stuttgarter Politikwissenschaftlerin PD Dr. Angelika Vetter einen beeindruckenden Überblick über die Vielzahl politischer Beteiligungsinstrumente, die bereits im Einsatz sind, und untersuchte deren jeweiliges Potenzial, das gewachsene Spannungsverhältnis zwischen Politik und Bürgern wieder zu entspannen.

Der Politikwissenschaftler Dr. Sascha Kneip wies in einem engagierten Beitrag darauf hin, dass bei einem Rückgang von Beteiligung etwa an Wahlen sozial oder bildungsbezogen benachteiligte Gruppen noch stärker ausgeschlossen werden als bei hoher Beteiligung. Dasselbe gilt bei Instrumenten direkter Demokratie, die in relativ geringerem Maße angenommen werden.

Bezogen auf die Parteien beleuchtete Dr. Andreas Helle, Politikwissenschaftler aus dem Planungsstab der SPD, die Mitgliederkrise der Volksparteien. Er gab zwei Lösungswege an: den Einstieg für Neumitglieder einfacher zu machen und das inhaltlich-politische Profil zu stärken.

Prof. Dr. Christoph Bieber, Politikwissenschaftler an der NRW School of Governance, machte die Anwesenden näher mit den Kommunikationsmethoden der Piratenpartei bekannt. Er sah eine große Herausforderung für die anderen Parteien darin, ihre bisherigen, eingespielten Willensbildungsinstrumente mit der neuen Internetkommunikation so zu verzahnen, dass sich Parteielite, Funktionäre und die „fans and followers" besser verstehen.

In seinem Resümee für Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. betonte Faulenbach: „Eine Ausgrenzung größerer Bevölkerungsteile vom politischen Prozess durch neue Entwicklungen kann nicht hingenommen werden." So müsse die Förderung der Befähigung der Bürger zur Partizipation ein wichtiges Thema für den Verein sein. Darüber hinaus war sichtbar, dass Internetkommunikation sowie der Zustand und die Rolle der Medien nach einer extra Vertiefung rufen – vielleicht folgt daraus bald ein Kassel III?

Der stellvertretende Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie, Prof. Dr. Bernd Faulenbach, begrüßt die Teilnehmer der Tagung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

Moderatorin Cornelia Schmalz-Jacobsen befragt die Politikwissenschaftler PD Dr. Angelika Vetter und Dr. Sascha Kneip.

Rege Diskussionsbeteiligung auf der Demokratietagung. Fotos: Conny Baeyer

Stiftung „Lernort Demokratie – das DDR-Museum Pforzheim“ gegründet

„Es ist vollbracht“ , mit diesen Worten beschloss Birgit Kipfer, Sprecherin der RAG Baden-Württemberg die feierliche Zeremonie zur Gründung der Stiftung „Lernort Demokratie – das DDR-Museum Pforzheim“ am 24. Juli 2012 in Pforzheims guter Stube, dem Reuchlin-Haus.

In Zusammenarbeit mit der Stadt Pforzheim und dem Pforzheimer Trägerverein „Gegen das Vergessen e.V.“ hatten Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. über neun Monate um Stifter geworben, um das notwendige Gründungskapital von 100 000 Euro zusammen zu bringen. Mit Hilfe einer einmaligen Zuwendung des Landes Baden-Württemberg von 40 000 Euro, einem Stiftungszuschuss von 10 000 Euro von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und mit etlichen kleineren und größeren Spenden aus der Stadt und der Region Pforzheim sei dieses jetzt gelungen. Damit könne nunmehr die Sammlung des kürzlich verstorbenen Klaus Knabe in „sichere Hände“ gelegt werden, so wie es sich Klaus Knabe gewünscht hatte, resümierte Birgit Kipfer.

Der Oberbürgermeister der Stadt Pforzheim, Gert Hager, ebenfalls Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., dankte der anwesenden Familie Knabe für ihre Bereitschaft, die Sammlung, die der jüngst verstorbene Klaus Knabe in einer über 20jährigen leidenschaftlichen Mühe zusammengetragen habe, an die Stiftung zu übergeben.

In seiner Festansprache brachte der Stellvertretende Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., der frühere Regierende Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen wichtige Anregungen für die Weiterentwicklung des „DDR-Museums Pforzheim“ mit: was bringt Menschen dazu, andere zu bespitzeln und zu quälen, was befähigt Menschen, Widerstand zu leisten und Zivilcourage zu zeigen. Auch was ein „Lernort Demokratie“ heute in einer Einwanderungsgesellschaft für eine wichtige Funktion erfüllen könnte, sei an diesem Ort zu reflektieren.

„Nicht der Kuschel-Staat DDR ist unser Thema, sondern das Lernen aus dieser deutschen Diktatur für unsere Gegenwart in Freiheit und Achtung der Menschenwürde“, fügte Birgit Kipfer hinzu. Gerade im Südwesten, dem Teil Deutschlands, der am weitesten entfernt vom Eisernen Vorhang gewesen sei, tue es Not, an diesen Teil der gemeinsamen deutschen Geschichte zu erinnern. Es lebten in der Region Pforzheim sicher noch viele ehemalige DDR-Bürger, oder auch solche, die nahe Verwandte im Osten hatten, die berichten könnten. „Wir rufen sie auf, uns ihre Geschichte zu erzählen. Wir müssen die Zeit nutzen, solange es sie als Zeitzeugen gibt. Denn es ist unsere gemeinsame Geschichte.“

„Eine Demokratie ist nicht einfach da – und vor allem, sie bleibt nicht von allein“ zitierte Birgit Kipfer Joachim Gauck. „Das zu erkennen und jungen Menschen nahe zu bringen, sich für unsere verletzliche Demokratie einzusetzen – das ist der Motor, der uns alle antreibt.“

Die Stiftung „Lernort Demokratie“ ist auf den Weg gebracht – darüber freuen sich (v.l.n.r): OB Gert Hager, Ministerin Silke Krebs, Brigitte Knabe, Witwe des DDR-Museum-Gründers Klaus Knabe, der ehemalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, die Stiftungsvorsitzende Birgit Kipfer und Volker Römer vom Verein „Gegen das Vergessen“. Foto: Herr Lepsy

Soziale Netzwerke als „Nährboden für rechtsextreme Gewalt und Rechtsterrorismus"

Johannes Hartl

Immer öfter nutzen Neonazis soziale Netzwerke, um ihre Aktionen zu koordinieren und zu hetzen. Zu diesem Ergebnis kommt der Bericht „Rechtsextremismus Online", der heute bei einer Pressekonferenz vorgestellt wurde. Die Nazi-Szene im Netz zeige sich „subversiv, provokant und immer radikaler".

Es ist eine bekannte Strategie der Neonazi-Szene, die bisweilen gut aufgeht. Über Soziale Netzwerke wie etwa Facebook versuchen RechtsextremistInnen vermehrt, ihre Inhalte zu verbreiten und damit ein Publikum anzusprechen, das über die Szene hinaus reicht.

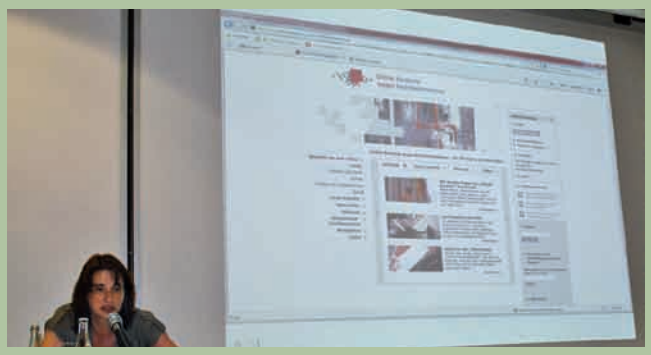
Nicht selten auch mit Erfolg, wie die Facebook-Seite „Keine Gnade für Kinderschänder (die mittlerweile offline ist) über eine lange Zeit hinweg eindrucksvoll bewies. Mittels dieses Online-Auftritts sollten BürgerInnen angesprochen werden, die noch keine rechte Gesinnung haben. Die Strategie, die sich dahinter verbarg, war dabei ganz klar das emotionale Thema „Kindesmissbrauch", mit dem Neonazis in der Öffentlichkeit immer wieder zu ködern versuchen. Auch das sei eine Strategie, wie der Bericht „Rechtsextremismus Online" festhält.

Während emotionale Themen für alle Altersgruppen als Lockmittel dienen, sollen Jugendliche insbesondere über „provokante Events und subversive Taktiken" geködert werden. Nach wie vor seien Jugendliche für Rechtsextremisten die „erklärtermaßen wichtigste Zielgruppe", so der Bericht weiter. Der Leiter des Bereichs „Rechtsextremismus" bei jugendschutz.net, Stefan Glaser, muss deshalb mittlerweile feststellen, dass „Mitmachnetze" in der Zwischenzeit zum „wichtigsten Rekrutierungsfeld" der Szene verkommen sind. Die „Taktik" über emotionale Themen auch Leute außerhalb der Szene anzusprechen, bezeichnete er als „problematisch". Bei einigen Auftritten werde der „rechtsextreme Kontext" verschleiert, dennoch würden „Links einen Einstieg in die Szene" bieten können.

Überdies verdeutliche die Untersuchung, dass „sich Neonazis in sozialen Netzwerken inzwischen radikaler geben und anscheinend sicherer vor Strafverfolgung fühlen". Denn im Jahre 2011 (was dem Beobachtungszeitraum entspricht) hätte es in sozialen Netzwerken nämlich deutlich mehr „unzulässige Inhalte" gegeben, als auf neonazistischen Homepages, wie es in der Pressemitteilung zur Vorstellung des Berichts heißt. Von den Verantwortlichen der sozialen Netzwerke verlangt Glaser aus diesem Grunde Folgendes: „Neonazis schaffen auf den Plattformen ein

Das Podium (v.l.): Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, Moderator Daniel Kraft, Stefan Glaser von jugendschutz.net und Liane Czeremin von der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus.

Bei der gut besuchten Pressekonferenz wurde eine neue, gemeinsame Videoserie von Online-Beratung und jugendschutz.net vorgestellt: www.heidmanns.info.



Liane Czeremin, Mitarbeiterin der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus, berichtete über die Beratung von Eltern rechtsextremer Jugendlicher.
Fotos: Conny Baeyer.

Klima der Gewalt. Dagegen müssen die Betreiber unbedingt mehr unternehmen. Verstöße müssen konsequent geahndet und nachhaltig unterbunden werden."

Der Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, Thomas Krüger, stellte zudem fest, dass soziale Netzwerke für Neonazis zunehmend als „Nährboden für rechtsextreme Gewalt und Rechtsterrorismus" fungieren, weshalb er die Betreiber zum hinsehen und handeln aufrief. „Strafverfolgung und Löschung von Inhalten durch den Provider" seien „unerlässlich". Doch auch die Nutzer seien in der Verantwortung, so Krüger weiter. „Ebenso notwendig ist es, die Netzgemeinde zu sensibilisieren und Usern klarzumachen, wie wichtig Zivilcourage auch im Internet ist", so Krüger.

Ein weiteres Problem sei, dass „nur wenige Väter und Mütter auf Anhieb erkennen, wenn ihre Kinder in die rechtsextreme Szene abgleiten", wie Liane Czeremin von der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus schilderte. Alleine da stehen würden die Eltern dann aber keineswegs: „Hier bieten wir Unterstützung an!" Ähnlich wie schon jugendschutz.net stellte auch sie die ansteigende Radikalität fest. Immer öfter hätten sie in der letzten Zeit Anfragen bekommen, die strafbare Inhalte betrafen, wegen denen die Polizei mit hinzugezogen werden musste.

Natürlich sei es deshalb auch Ziel, Jugendliche zu erreichen und zu „sensibilisieren". Dafür haben jugendschutz.net und die Online-Beratung gegen Rechtsextremismus ein gemeinsames Konzept ermittelt. Mittels einer Videoserie, die „unterschiedliche Facetten des modernen Rechtsextremismus aufgreift" sollen die Jugendlichen zum „Nachdenken angeregt" und zu „Gegenaktivitäten ermuntert" werden, heißt es in der Pressemeldung.

Der Artikel erschien zuerst im „Störungsmelder", einem Blog von ZEIT ONLINE. Wir danken dem Autor Johannes Hartl für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Die Videoserie ist zu sehen unter www.heidmanns.info oder auf Youtube unter dem Suchbegriff Heidmann.

Gedenken am 20. Juli

Wolfgang Tiefensee (MdB), neuer Vorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V , nahm für die Vereinigung an der Gedenkveranstaltung zum 68. Jahrestag des Attentats auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 teil. Im Ehrenhof der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Bendlerblock) in Berlin legte Tiefensee einen Kranz nieder zur Erinnerung an die Ermordeten des Widerstands gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Im Bendlerblock wurde unter anderem Claus Schenk Graf von Stauffenberg in der Nacht zum 21. Juli 1944 erschossen.

An der Gedenkveranstaltung nahmen unter anderem Bundesratsminister Horst Seehofer, der Generalinspekteur der Bundeswehr Volker Wieker, der Regierende Bürgermeister von Berlin Klaus Wowereit, die ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff und Richard von Weizsäcker sowie Bundesverteidigungsminister Thomas de Maizière und Bundesverbraucherministerin Ilse Aigner teil. Der frühere polnische Botschafter Janusz Reiter hielt die Gedenkrede.

20. Juli 2012 Wolfgang Tiefensee bei der Kranzniederlegung im Ehrenhof der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Foto: Dennis Riffel

RAG Baden-Württemberg, Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen

„Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum“

Ausstellung in der Zehntscheuer Rottenburg

Das Plakat zur Ausstellung von Marlis Glaser in der Rottenburger Zehntscheuer

Die Ausstellung „Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum“ in der Zehntscheuer Rottenburg, veranstaltet vom Kulturverein Rottenburg und dem Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., wird am 24. September 2012 von der Hauptrednerin Frau Dr. h. c. Charlotte Knobloch eröffnet. Zur Ausstellung erscheint ein 192 Seiten umfassender Katalog in deutscher und englischer Sprache.
Er kostet 28,-Euro.

Das Ende 2005 begonnene „Abraham-Projekt“ der deutschen Künstlerin Marlis Glaser umfasst mehr als 210 Portrait-Zeichnungen und Gemälde, die biblische, historische und biographische Inhalte und Elemente der Kunstgeschichte vereinen.
Die Welt der deutschsprachigen Überlebenden und Emigranten und ihrer Kinder in Israel wurde durch vier symbolische Motive interpretiert: das menschliche ANTLITZ, ein BAUM, ein NAME und ein GEGENSTAND.
Die gesamte Bilderserie enthält Darstellungen zu Symbolen jüdischer Feiertage, greift Bild-und Text-Zitate aus antiken hebräischen Büchern auf und ist inspiriert von der Poesie des „Hohen Liedes“. Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf Gedichte der deutsch-jüdischen Dichterin Else Lasker-Schüler, diese sind mit der Bilderserie „Bäume in Jerusalem“ verknüpft.

Die bisher gezeigten 19 Ausstellungen seit dem Sommer 2006 in Deutschland, Frankreich und 2008 in Israel – dem 60. Jahrestag der Gründung des Staates Israel und dem 70. Jahrestag der „Kristallnacht" gewidmet – stellen die grundlegende Frage: „Welches Gewicht hat ein Stein, der durch das Fenster eines jüdischen Hauses geworfen wurde?"

Zur Ausstellung erklärt die Künstlerin Marlis Glaser:
„Unter vielen Quellen menschlichen Leides hat eines einen besonderen Rang: das Leid, das dem Menschen vom Menschen zukommt. Das schrieb Sigmund Freud vor etwas mehr als 70 Jahren. Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich.

Das schrieb der berühmte Rabbiner – berühmt auch, weil er auf Bildnissen Rembrandts dargestellt ist – Samuel Menasse ben Israel, geb. etwa 1600 in Portugal.
Diese beiden Sätze, auf zwei bis drei Meter lange Stoffbahnen geschrieben, bilden eine Klammer für mein Abraham-Projekt, welches der Frage nachgeht: Was ist aus den in Deutschland geborenen und teilweise dort aufgewachsenen Juden und Jüdinnen geworden, die nach Palästina flüchten konnten oder die in Lagern oder Verstecken überlebt haben? Was aus ihren Kindern, die derselben Generation angehören wie ich, was aus ihren Enkeln? Am Beispiel von über 70 jüdischen Männern, Frauen und Jugendlichen will ich mich mit dieser Frage und mit meinen künstlerischen Mitteln auseinander setzen.
Das erste Motiv, in Verbindung mit biografischem Text: **das menschliche Antlitz**. Ein Motiv, welches Menschen am meisten bewegt, erfreut, irritiert oder auch verängstigt ist das Gesicht, das menschliche Antlitz. Dargestellt in den Portrait-Zeichnungen oder einem gemalten Portrait-Bild.

Die Porträts von Lisa Samuel und Henry Frenkel, die in Verbindung mit biografischen Angaben im Motivbereich „Das menschliche Antlitz“ der Ausstellung zu sehen sind.

Biblische Namen und Biografien von Emigranten werden miteinander verbunden: Das Bild zum Namen Ruben von Marlis Glaser.
Fotos: Marlis Glaser

Das zweite Motiv ist **ein spezieller Baum** im individuell-biografischen, biblischen oder kunsthistorischen Kontext, z.B. die Baum-Darstellung

„Und Gad pflanzte einen Baum", überbordend von Orangen, so wie Gad Granach seine erste Zeit in Palästina in den Orangenplantagen schilderte. In seiner Portrait-Zeichnung der Satz: ‚das erste, was die jüdischen Einwanderer machten, als sie ins Land kamen, war Bäume zu pflanzen.'

Das dritte Motiv: **der Name**. Jeder Mensch hat einen Namen und ich suchte mit Formen, Zeichen und Farben Namen zu interpretieren, einen bestimmten Namen mit biblischer und biografischer Interpretation zu gestalten (siehe Katalog), u.a. auch um darauf hinzuweisen, dass die meisten Emigranten und Überlebenden in Palästina neue, hebräische Namen angenommen haben. – das vierte Motiv: **ein Gegenstand.**
Den Aspekt des Abschieds stellte ich mit Hilfe von Gegenständen aus ihrer Biografie, aus ihrem Geburtsort dar, z. B. anhand des mitgenommenen Porzellanschälchens aus Ludwigsburg, der Skier aus München, der über Umwege nach Shavei Zion gelangten Bücher des Onkels aus Amsterdam oder der geretteten Haushaltsgegenstände aus Memmingen. Wie ich sie darstellte, wurde beeinflusst von der Art des Erzählens, dadurch, welche Bedeutung die Erzählenden dem Gegenstand gaben. Ich habe mich bewusst nicht für die bildhafte Darstellung der Gewalt und des Verbrechens entschieden – dafür gibt es Foto-Dokumentationen.

Wie komme ich nun zu meinem Titel: **Abraham aber pflanzte einen Tamariskenbaum?**

In der hebräischen Bibel, also der Thora – und damit meine ich die fünf Bücher Mose, die rabbinischen Kommentare und Deutungen – ist Abraham als erster Mensch genannt, der einen bestimmten, namentlich bezeichneten Baum pflanzt, den Tamariskenbaum. Im Abschnitt Wajera, an dessen Ende das Abraham-Zitat steht, verhält sich Abraham am Anfang nicht ehrlich, teils aus Angst, zeigt sich dann jedoch gegenüber Abimelech, dem König von Gerar, offen und klar. Und als es einen Konflikt um den Wasserbrunnen gibt, der Abraham gehört, reden beide miteinander, verhandeln und überzeugen und finden eine Lösung ohne Gewalt. Auch aus diesem Grund habe ich mich für diesen Titel entschieden.

Außerdem eignet sich das Zitat besonders gut, um einen bestimmten Gedanken zu veranschaulichen, den Gedanken der Kontinuität. Was mit Abraham begann, setzt sich – wie an den Bild-Titeln zu den individuellen Baum-Bildern der Emigranten und Überlebenden in Israel zu sehen ist – fort. Diese Baum-Bilder heißen etwa ‚Und Beate pflanzte einen Baum', ‚Und Menachem pflanzte einen Baum', 'Und Rinah pflanzte einen Baum'."

Gegenstände erzählen Geschichten des Abschieds: Das Kartoffelmotiv zur Biografie von Lillian Gewirtzman in der Ausstellung von Marlis Glaser.

Das Bild „Und Gad pflanzte einen Baum", eines von vielen Baummotiven in Glasers Ausstellung. Fotos: Marlis Glaser.

FRAPORT-Azubis in Berlin

15. historisch-politisches Seminar mit Auszubildenden der FRAPORT in Berlin

Klaus Müller

Es ist schon eine Tradition: Zum 15. Mal hat die FRAPORT AG – Eigentümerin und Betreiberin des Frankfurter Flughafens – in diesem Jahr ihren Auszubildenden ein einwöchiges Seminar mit politisch-historischem Schwerpunkt in Berlin angeboten. 50 „Azubis", die dafür Interesse bekunden und einen finanziellen Eigenbeitrag leisten mussten, konnten auch in diesem Jahr daran teilnehmen. Der Leiter der Ausbildungsabteilung, Wolfgang Haas, und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Maiken Gbur, Joachim Lampe und Klaus Hackmann trafen die Auswahlentscheidung, wobei darauf geachtet wurde, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den unterschiedlichen Ausbildungsbereichen kommen: Studierende verschiedener dualer Studiengänge, Konstruktions- und Anlagenmechaniker neben „Luftis" (Luftverkehrskaufleute). 26 Ausbildungsberufe gibt es bei der FRAPORT. Die schulischen Bildungsvoraussetzungen sind unterschiedlich. Unterdessen bringt über die Hälfte der Auszubildenden die allgemeine Hochschulreife mit.

Träger des Seminars war bis zum letzen Jahr das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" unter seinem ehemaligen Vorsitzenden Hans Bonkas (Frankfurt/Main). Das diesjährige Seminar wurde von unserem Verein durchgeführt. In enger Kooperation zwischen der Sektion Südhessen, der Bundesgeschäftsstelle und der RAG Berlin wurde das Seminar vorbereitet und Anfang Juli 2012 durchgeführt. Seminarleiter war Dr. Benno Fischer, der Sprecher der RAG Berlin. Das Jugendhotel berlincity (Nähe S-Bahnhof Julius-Leber-Brücke) stellte für die 50 „Azubis" und die vier Begleiter der FRAPORT eine insgesamt angenehme Unterkunft dar.

Das von Benno Fischer ausgearbeitete Programm war sehr vielfältig und bot den Jugendlichen unterschiedliche Zugänge zur Geschichte und Politik der Bundesrepublik Deutschland. Bereits am Ankunftstag am Sonntag, dem 1. Juli, konnte die Gruppe das Reichstagsgebäude mit der Glaskuppel besuchen, sich über die Geschichte des Gebäudes und die Arbeitsweise des Bundestages informieren. Bei herrlichem Wetter war insbesondere die Rundumsicht von der Glaskuppel ein unvergessliches Erlebnis – auch für die, die dort schon mal waren.

Im Saal der Bundespressekonferenz erklärte Bettina Freitag, die Leiterin der Studios des Hessischen Rundfunks in Berlin, den Azubis die Rolle der Medien im Politikbetrieb Berlins.

Auf den Spuren der Mauer: Die Azubis auf dem Gelände der Gedenkstätte Berliner Mauer und mit dem Berliner RAG-Sprecher Benno Fischer vor den Gedenkkreuzen für Maueropfer vor dem Reichstag.

Das NS-Regime: Holocaust und Zwangsarbeit – aber auch Widerstand

Mit dem Besuch in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Bendlerblock und einem Zeitzeugengespräch war der zweite Tag der Zeit des Nationalsozialismus gewidmet. In der Gedenkstätte lernten die Jugendlichen die Vielfalt des Widerstandes, ihre teilweise beachtlichen Netzwerke und den Mut vieler Einzelner kennen, die sich dem NS-System widersetzten. Es wurde ihnen klar, dass es Widerstand in etlichen Teilen der Bevölkerung gab und dass das Attentat vom 20. Juli 1944 nur ein Versuch unter mehreren war, das nationalsozialistische Herrschaftssystem „von innen heraus" zu Fall zu bringen. Im 1952 zu Ehren der am 20. Juli 1944 beteiligten Offiziere eingerichteten „Ehrenhof" des Bendlerblocks machte Benno Fischer den Jugendlichen noch einmal deutlich, welch lange Zeit nach 1945 vergehen musste, bis sich endlich auch im öffentlichen Bewusstsein der Deutschen die Erkenntnis durchsetzte, dass die an diesem Attentat beteiligten Offiziere mutige Vorbilder für die Deutschen sind und keine Vaterlandsverräter, als die sie das NS-Regime bezeichnet hatte und wofür sie erschossen bzw. zum Tode verurteilt worden waren.

Auch mit einem kleinen Teil der Geschichte des Frankfurter Flughafens wurden die Jugendlichen in der Gedenkstätte konfrontiert: In einem Raum findet man dort eine auf einer ganzen Wand angebrachte Karte mit allen Konzentrationslagern in Deutschland und deren Außenlagern – eine Karte aus dem Jahr 1947, auf der sich auch der Ort Walldorf als Außenlager des KZ Natzweiler befindet. Walldorf – heute Stadtteil von Mörfelden-Walldorf – liegt direkt südlich des Frankfurter Flughafens. Dass sich dort ein KZ-Außenlager befunden hatte, ist nach 1945 schlichtweg verdrängt worden und erst in einem sehr langen Prozess gegen viele Widerstände wieder ins öffentliche Bewusstsein gehoben worden. Fast alle FRAPORT-Azubis hatten von diesem Lager bis dato noch nichts gehört. Im Zeitraum von August 1944 bis November 1944 waren 1.700 ungarische Jüdinnen als Zwangsarbeiterinnen dort beschäftigt, die zuvor nach Auschwitz deportiert worden waren. Die Frauen hatten die Aufgabe, eine Rollbahn auf dem Frankfurter Flughafen zu bauen. Sie waren im Lager unter unmenschlichen Bedingungen untergebracht und wurden vom SS-Personal bewacht und schikaniert. Etliche haben das Lagerleben nicht überlebt, wurden ermordet oder starben an Schwäche. Ende November 1944 wurde das Lager aufgelöst und die Frauen wurden nach Ravensbrück und von dort weiter in andere Lager verlegt, wo viele weitere von ihnen gestorben sind. Beim ehemaligen Außenlager in Walldorf befindet sich heute ein Gedenkpfad mit Tafeln, die an das Geschehen erinnern und die auch aus Mitteln der FRAPORT errichtet werden konnten.

Zeitzeugengespräche mit Überlebenden des Holocaust sind für Jugendliche meistens sehr eindrucksvoll. Die Begegnung mit einem Menschen, der dem Mordprogramm der Nazis entkommen konnte, bringt eine Nähe zu diesem Thema, die kein Buch oder Film ersetzen kann. Das gilt ganz besonders dann, wenn die Zeitzeugen „ihre Geschichten" so erzählen können, dass die Jugendlichen konkret und detailliert nachvollziehen können, was ihnen geschehen ist. Johann Peter Gardosch kann das – und er verzichtet dabei auf jede Emotion. Der aus dem höheren Bürgertum der Stadt Neumarkt (Siebenbürgen) kommende Gardosch erlebte erst im März 1944 mit der Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht eine wirkliche Verschlechterung der Lage der Juden. Die Juden in Ungarn – sagte Gardosch – seien eigentlich assimiliert gewesen; sie hätten sich wie ganz normale Bürger gefühlt; trotzdem habe es eine antisemitische Grundstimmung gegeben. Mit 13 ½ Jahren wurde der Junge im Sommer 1944 mit seiner ganzen Familie und vielen anderen Juden in eine Ziegelfabrik gebracht. Er erinnerte sich, dass dort auch Adolf Eichmann einmal aufgetaucht ist. Alle Eingesperrten wurden im Juni 1944 in Viehwaggons nach Auschwitz transportiert. Gardosch erinnerte sich sehr genau an die Rampe. Über sein Alter hat er gelogen: 17 hat er gesagt – statt 13. Das hat ihm das Leben gerettet. Nur sein Vater konnte ihm an der Rampe folgen. Seine Mutter, seine Schwester und sein Großvater

wurden in die andere Richtung geschickt: ins Gas. – Johann Peter Gardosch hatte Glück im Unglück: Über eine persönliche Bekanntschaft mit einem SS-Mann durfte er Stiefel putzen und abwaschen – und er hat das Lager früh verlassen können und überlebt. Wie er heute sein Leben sieht, fragte ihn eine Jugendliche: „Ganz normal", sagte Gardosch ganz nüchtern. „Mit 14 war alles vorbei und ich habe angefangen zu leben: zur Schule zu gehen, zu lernen, zu arbeiten, zu heiraten." Fast lapidar schilderte Johann Peter Gardosch diese „seine Jugend", in der der Tod direkt neben ihm ging und in der er über die Hälfte seiner Familie durch rassistisch motivierten Mord verloren hat. Die Frage- und Antwortstunde mit Johann Peter Gardosch fesselte alle und ging viel zu schnell herum.

Online-Beratungsangebot zum Rechtsradikalismus

Mit Martin Ziegenhagen aus der Geschäftsstelle unseres Vereins hatte die Gruppe einen überaus kompetenten Referenten zum Thema Rechtsradikalismus. Er erläuterte das Angebot in lockerer Form – und ganz ohne technische Hilfsmittel. Wie das nach kurzer Zeit in Gang kommende intensive Gespräch bewies, sind solche Hilfsmittel auch gar nicht nötig, wenn der „richtige Ton" gefunden wird. Wie „rutscht" ein Jugendlicher in eine rechtsradikale Szene ab? Wie verbreitet ist die rechtsradikale Jugendszene und woran erkannt man sie? Wie geht die Online-Beratung, zu deren Selbstverständnis die unbedingte Anonymität gehört, mit hilflosen Eltern um, denen ihre „Kinder" „entglitten" sind und die teilweise zwischen Selbstvorwürfen und hilfloser Wut hin und her schwanken? Gibt es Anzeichen, dass diese Art der Beratung überhaupt erfolgreich ist?

Die Fragen der FRAPORT-Jugendlichen richteten sich auf die verschiedensten Aspekte und sie zeigten sehr deutlich: Je länger das Gespräch dauerte, desto mehr merken sie, dass das Thema „Rechtsradikalismus" in unserer Gesellschaft nicht eine Sache von Experten oder einigen wenigen Jugendlichen ist, die sozusagen auf die schiefe Bahn geraten sind, sondern dass wir alle aufmerksam und wach die Entwicklungen in unserer Gesellschaft beobachten müssen und dass wir gegebenenfalls auch persönlich gefordert sind, Stellung zu beziehen – oder auch zu helfen.

„Berlin-Bilder": Gespräch mit dem Regierenden Bürgermeister, Klaus Wowereit

Neben dem Besuch des Reichstages gehören zum FRAPORT-Seminar immer auch weitere Einblicke in das politische Geschehen in Berlin. Über die Funktionsweise des Föderalismus wurde die Gruppe bei einem Besuch in der Hessischen Landesvertretung informiert. Die immer stärker werdende Bedeutung des Medienbereichs im politischen Geschehen lernten die Jugendlichen durch einen Besuch des ZDF-Hauptstadtstudios und des aus dem Fernsehen bekannten großen Raumes der Bundespressekonferenz kennen – hier in einem Gespräch mit der Leiterin des hr-Studios in Berlin, Bettina Freitag.

Im Mittelpunkt des politischen Teils des Programms stand das einstündige Gespräch mit Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit. In einer Art Tour d'horizon sprach Wowereit zunächst eine ganze Reihe aktueller Themenfelder in Berlin an: vor diesem Publikum natürlich auch den Konflikt um die Eröffnung des Flughafens Schönefeld. Neben Berliner Themen – Bedeutung des Tourismus für die Wirtschaft, Ausbau der Stadtautobahn und die Qualität der schulischen Bildung, wurden auch bundesweite Themen angesprochen wie z.B. die Kontroverse um das Betreuungsgeld.

Im Gedächtnis bleibt: das war ein sehr offenes und unkompliziertes Gespräch mit dem Chef einer Landesregierung, für die meisten FRAPORT-Azubis das erste Gespräch dieser Art über-

Nicht nur ernst, sondern auch witzig und musikalisch: FRAPORT-Azubi Maurice Devers zögerte nicht lange und nutzte einen kurzzeitig verwaisten Flügel für ein Spontankonzert vor dem Brandenburger Tor.

Erzählte anschaulich und genau – Auschwitzüberlebender Johann Peter Gardosch faszinierte die Azubis. Fotos: Klaus Müller

haupt. So wird Politik verständlicher, nachvollziehbarer. Und man könnte sogar auf die Idee kommen, dass diesem Regierungschef – Flughafen hin oder her – die Sache auch noch Spaß macht.

Berlin als Ort des Kalten Krieges – Projekttag „Alltag und Flucht im geteilten Deutschland"

Der vorletzte Seminartag war ganz den Themen „Deutsche Teilung nach 1945" und „ehemalige DDR" gewidmet. Die Gedenkstätte Berliner Mauer an der Bernauer Straße ist der zentrale Erinnerungsort an die deutsche Teilung. In zwei Gruppen wurden die Auszubildenden von zwei sehr motivierten, jungen Mitarbeitern in einem einstündigen Rundgang auf dem Außengelände der Gedenkstätte über den Mauerbau am 13. August 1961 und seine historischen Hintergründe informiert. 1961: das ist über 50 Jahre her – für den Verfasser dieser Zeilen lag, als er 20 Jahre alt war, ein 50 Jahre zurückliegendes Ereignis mitten im 1. Weltkrieg!! Für mich damals unvorstellbar weit zurück. Was sagen die Ereignisse aus dem Jahre 1961 den heute 20-Jährigen? Dieser Frage muss sich die historisch-politische Bildung immer wieder stellen. Gewiss erfahren sie etwas über die Entstehung und die Friedensbedrohung des „Kalten Krieges" und warum er überhaupt so hieß, sie erfahren mit welchen Maßnahmen „der Ostblock" sich von der freien Welt abgeschottet hat. Vielleicht sind diese beiden sichtbaren Zeichen vor Ort am eindrucksvollsten: die auf dem Außengelände aufgebaute Wand mit den Bildern aller an der Bernauer Straße erschossenen Menschen, die die Freiheit suchten und den Tod fanden – und das einzige in Berlin noch vorhandene Stück der Mauer mit dem Stacheldrahtverhau und dem Wachturm. Wenn man das alles sieht, entsteht eine Ahnung davon, wie wertvoll Freiheit und Demokratie sind.

Ergänzt wurden diese Eindrücke durch den Besuch der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde, das etwa 1,35 Millionen Menschen von den insgesamt rund vier Millionen, die die DDR zwischen 1949 und 1990 verlassen hatten, eine erste Aufnahme und vorübergehende Unterkunft bot. Die Ausstellung ist in viele kleinere Abteilungen gegliedert und gibt dem Besucher einen tiefen Einblick in die Bedeutung dieses ehemaligen „Tors zur Freiheit". Ein großes Lob gebührt dem museumspädagogischen Ansatz, der dort verfolgt wird: Die gesamte Besuchergruppe wurde entsprechend der Zahl der Museumsräume aufgeteilt. Alle Gruppen hatten die Aufgabe, das in dem Raum Präsentierte (Ausstellungsobjekte, Lebensläufe, etc.) zu erarbeiten und anschließend der gesamten Gruppe in einem Rundgang vorzustellen: so kam jeder Azubi zu Wort und wurde für seinen Bereich zum „Museumsführer".

„Man soll immer im Hinterkopf haben, wie eine Demokratie entsteht" – Großes Lob für die FRAPORT und die Azubis

Was nützt es, sich an die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur und der NS-Verbrechen sowie an die DDR-Diktatur zu erinnern? Im Abschlussplenum gab es dazu mehrere Antworten: Man solle denen dankbar sein, die für uns die Demokratie verwirklicht haben. Man solle immer „im Hinterkopf haben", mit welchen Leiden Freiheit und Demokratie bei uns erkauft worden sind. Kontrovers wurde diskutiert, ob es Unterschiede in der Geschichtsaufarbeitung im Osten und im Westen Deutschlands gebe. Einvernehmen herrschte darüber, dass eine „Schuld" für die Verbrechen in der Vergangenheit bei der jungen Generation nicht besteht – aber eine Verantwortung für das, was sich daraus für uns heute ergibt.

Großes Lob zollten die Auszubildenden der Vielfalt des Programms und vor allem dem Seminarleiter, Dr. Benno Fischer, der mit seinem breiten Wissen zur deutschen – und speziell auch zur Berliner – Geschichte das Seminar geprägt und sehr bereichert hat.

Dieses Lob konnte Benno Fischer mit großer Überzeugung zurückgeben: Die FRAPORT-Azubis waren ein ausgesprochen interessiertes und engagiertes Publikum, mit dem zu arbeiten Spaß machte – ein Lob, dem ich mich nur anschließen kann – ergänzt um ein Lob an den Arbeitgeber FRAPORT. Dass dieser Arbeitgeber in jedem Jahr 50 Auszubildende zu einem historisch-politischen Seminar nach Berlin schickt (und dabei die Kosten zum größten Teil selber trägt), ist nicht hoch genug zu bewerten. Es ist ein Beitrag zur Demokratieförderung in unserem Land, der Nachahmer sucht.

Klaus Müller ist Koordinator der Sektion Südhessen von Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.

RAG Baden-Württemberg

Die Städtepartnerschaft Torgau-Sindelfingen

Ein wichtiges Schüler-Projekt, gefördert aus Mitteln der RAG Baden-Württemberg, hat in diesem Schuljahr am Goldberg Gymnasium in Sindelfingen unter der Leitung unseres Mitglieds Michael Kuckenburg stattgefunden. Schüler und Schülerinnen reisten in Sindelfingens Partnerstadt Torgau, um die Bespitzelung der Partnerschaftsaktivitäten durch die Stasi zu erforschen. Der folgende Artikel erschien am 22. März 2012 in der Stuttgarter Zeitung. Wir danken der Autorin Gerlinde Wicke-Naber und der Zeitung für die freundliche Genehmigung des Abdrucks:

Städtepartnerschaften mit Kommunen in der ganzen Welt haben in den 60er, 70er und 80er Jahren im Trend gelegen. Verbindungen nach Italien, Frankreich und sogar bis Afrika wurden in ganz Deutschland geknüpft. Doch die Welt endete damals am Eisernen Vorhang. Die DDR war vielen Menschen fremder als die italienische Adria. Nur wenige Städte wagten deshalb, eine Partnerschaft mit einer ostdeutschen Stadt zu knüpfen. Sindelfingen gehörte dazu. Im Herbst 1988, mehr als ein Jahr vor der Wende, wurde ein Partnerschaftsvertrag mit Torgau geschlossen. Doch was die Sindelfinger Kommunalpolitiker und Bürger damals nur ahnten: der Staatssicherheitsdienst der DDR verfolgte jedes Wort, das die Westler mit den Ostdeutschen wechselten. Jetzt, mehr als 20 Jahre nach der Wende, haben die Zehntklässler des Sindelfinger Goldberg Gymnasiums diese Stasispuren nachrecherchiert. Auf die Idee brachte die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten Marianne Birthler, die frühere Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes, bei ihrem Besuch als Talkgast bei „Goldberg aktuell".

Keiner der 17 Schüler, die sich an dem Projekt unter der Leitung des Politiklehrers Michael Kuckenburg beteiligten, war zur Zeit des Partnerschaftsvertrags schon auf der Welt. Die DDR, der Eiserne Vorhang, das sind für die Jugendlichen nur Begriffe aus dem Geschichtsunterricht. Doch diese haben sie mit ihren Forschungen nun mit Leben erfüllt. Die Jugendlichen haben mit Zeitzeugen gesprochen, mit Sindelfingern, die damals bei einer der Reisen nach Torgau dabei waren. Und sie sind nach Torgau gefahren und haben dort mit Bürgern gesprochen, die damals in Sindelfingen waren – voller Angst, aus Versehen etwas Falsches zu sagen. Denn der „VEB Horch und Guck", wie die DDR-Bürger die Stasi nannten, war bei diesen deutschdeutschen Begegnungen selbstverständlich immer dabei.

Akten haben die Schüler gewälzt und die Protokolle der Stasi über die Sindelfinger-Torgauer Begegnungen gelesen. Herausgekommen ist nun eine Dokumentation, die dem Leser so manchen Schauder über den Rücken jagt. Zu absurd scheint, was vor gut 20 Jahren noch gang und gäbe war. So berichtet Ingrid Balzer, die Chefin der Freien Wähler, die bei der ersten Sindelfinger Delegation mit in Torgau dabei war, wie sie in der Partnerstadt keine normalen Bürger getroffen hätten.

„Wenn wir zu Fuß unterwegs waren, waren die Straßen leer. Man hatte den Eindruck, die Leute waren kurz bevor wir kamen verscheucht worden", berichtete Balzer den Schülern im Interview. Trotzdem schaffte es die pfiffige Stadträtin, einmal ungestört ein Gespräch mit einem Pfarrer zu führen, der sich in einer Friedensgruppe engagierte. Dazu büxte Balzer um Mitternacht aus ihrem Hotel aus. Die Stasi bemerkte ihr Verschwinden offenbar nicht. Aus deren Akten geht hervor, dass mindestens elf inoffizielle Mitarbeiter die Sindelfinger bei ihrem Besuch bespitzelten. Unter anderem waren sie als Kellner eingesetzt.

Nur sorgfältig ausgewählte DDR-Funktionäre durften zum Gegenbesuch nach Sindelfingen. Und diese wurden zuvor gründlich gebrieft. „Wir wurden auf unangenehme Fragen aus dem Westen vorbereitet", erinnert sich Benno Kittler, der als politisch vorbildlicher Bürger der Delegation angehörte. „Das Beantworten wurde zur Chefsache erklärt", sagt Kittler. Nur der Delegationsleiter – der Bürgermeister Horst Strähle, der bereits Westerfahrung hatte – hätte dann antworten dürfen. Großes Misstrauen habe unter den Delegationsmitgliedern geherrscht. „Jeder hat vom jeweils anderen gedacht, dass der derjenige ist, welcher . . ." Die Angst war nicht unbegründet. Inoffizielle Mitarbeiter der Stasi berichteten nach jeder Fahrt über alle Unternehmungen und Gespräche. Sogar die Gastgeschenke – silberne Kugelschreiber – wurden detailliert beschrieben.

Schülerinnen und Schüler des Goldberg Gymnasiums beim Studium der Stasi-Akten zur Städtepartnerschaft Torgau-Sindelfingen. Foto: Simon Granville/factum

RAG Augsburg-Schwaben

„Oscar Schindler, Mietek Pemper and the Cracowian Jews“

Vortragsreise von Prof. Alexander Skotnicki (Jagiellonen-Universität Krakau) in Augsburg-Gersthofen-Wertingen vom 24. bis 29. Juni

Bernhard Lehmann

Bei der Erstellung der Homepage www.mietek-pemper.de gemeinsam mit meinen Schülern war ich auf die Veröffentlichungen von Prof. Skotnicki gestoßen. Es war kein Geringerer als Mietek Pemper selbst, der mir bei der Einweihung der Oskar-Schindler-Straße am 28. April 2008, also zu Schindlers 100. Geburtstag, das Buch von Prof. Skotnicki überreichte. Es sei die verlässlichste Quelle zu Oskar Schindler, vertraute mir der im Juni 2011 verstorbene Mietek Pemper an.

Internationalen Ruf gewann Prof. Skotnicki durch seine über 750 Knochenmarktransplantationen, unzählige medizinische Artikel und 13 Handbücher. Aber darüber hinaus beschäftigt sich Skotnicki seit Jahren mit der Geschichte des Krakauer Ghettos und mit Oskar Schindler. In den letzten 10 Jahren besuchte er alle noch lebenden „Schindlerjuden“ und konnte so ein einzigartiges Bildarchiv erstellen und unzählige Zeitzeugeninterviews führen.

Prof. Skotnicki gestattete uns, die Zeitzeugenberichte aus seinem englischsprachigen Buch auf unsere Website zu stellen, keine Selbstverständlichkeit. Schließlich lud er mich im Herbst 2011 zur Trauerfeier für Mietek Pemper nach Krakau ein. Da ich seiner Einladung keine Folge leisten konnte, erklärte sich Prof. Skotnicki im Sinne der Völkerverständigung bereit, nach Deutschland zu kommen. Mit im Gepäck hatte er die soeben erst erschienene deutsche Übersetzung seines Buches „Oskar Schindler in den Augen der von ihm geretteten Krakauer Juden“.

Die Hochrangigkeit des Besuches lässt sich daran ablesen, dass der Oberbürgermeister der Stadt Augsburg, Dr. Gribl, dem Gast aus Krakau einen Empfang im Fürstenzimmer des Rathauses gewährte. Neben dieser Ehrung aber stand harte Arbeit für Prof. Skotnicki auf dem Programm. Im Gymnasium in Wertingen, in der International School of Augsburg sowie im Maria-Ward Gymnasium wollte er den Schülern eine Botschaft vermitteln, nämlich die, dass es auch in den Reihen der Deutschen – zwar nicht viele – aber dennoch einige mutige Personen gab, die den nationalsozialistischen Schergen Paroli boten und mit unglaublichem Risiko anderen Menschen das Leben retteten.

Bei seinen Vorträgen an der Universität Augsburg und im Annaforum hob Prof. Skotnicki hervor, dass Oskar Schindlers Wandlung sich angesichts der aberwitzigen Rassendiskriminierung im Generalgouvernement vollzogen habe. Schindler war ein Lebemann und Frauenheld, der anfangs aus seiner in Krakau erworbenen Fabrik Profite erwirtschaften wollte. Aber er hatte keine rassistischen Vorurteile: „Eine wesentliche Kraft zu meinen Handlungen war das Empfinden einer moralischen Verpflichtung gegenüber meinen zahlreichen jüdischen Mitschülern und Freunden, mit welchen ich eine herrliche Jugend frei von Rassenproblemen erlebte.“ (Oskar Schindler, Brief an Kurt Grossmann, 1956) Als er dann in Krakau die judenfeindliche Politik der Nazis hautnah miterleben musste, nahm er immer mehr Juden in seine Fabrik auf (1944 waren es schließlich fast 1100 Personen), die er vor den Vernichtungslagern schützen konnte.

Als im März 1943 das Krakauer Ghetto aufgelöst wurde, entstand das Arbeitslager Plaszow. Schindler erreichte im Sommer 1943, dass die jüdischen Arbeiter seiner Fabrik auf dem Betriebsgelände wohnen durften und so nicht den Launen des mordlüsternen Kommandanten Amon Göth ausgesetzt waren. Über den jüdischen Schreiber Göths, Mietek Pemper, war Schindler genauestens informiert, dass seine Fabrik und die jüdischen Arbeiter nur dann eine Zukunft hatten, wenn sowohl seine Fabrik wie das Arbeitslager Plaszow zur „kriegsentscheidenden Produktion“ beitragen konnte, denn zwischen Herbst 1943 und Frühjahr 1944 wurden alle nicht „kriegwichtigen“ Arbeitslager aufgelöst.

Pemper kannte die Geheimkorrespondenz Amon Göths und war über die Pläne des Wirtschaft-Verwaltungshauptamtes der SS informiert, weshalb er die Umstellung von Schindlers Fabrik von der Email- auf Waffenproduktion vorantrieb und durch bewusste Manipulation der Produktionslisten die Umwandlung des Arbeitslagers Plaszow in ein Konzentrationslager initiierte, die im Oktober 1943 tatsächlich erfolgte. Pemper drängte Schindler dazu, neben seiner Emailproduktion eine Rüstungsproduktion aufzubauen: „Herr Direktor Schindler, mit Emailtöpfen allein kann man keinen Krieg gewinnen. Es wäre schön, wenn Sie in Ihrer Fabrik eine richtige Rüstungsabteilung hätten, damit Ihre Leute sicher sind.“ (Mietek Pemper, Der Rettende Weg, S. 120)

In der Tat verfügte das Wirtschaftverwaltungshauptamtes der SS im Sommer 1944, dass nur der Teil von Schindlers Fabrik nach Brünnlitz verlagert wurde, der Granatenteile produzierte. In gewisser Weise gab es eine Interessenskoinzidenz der Juden

und dem Kommandanten Göth. Die Juden wussten, dass eine Auflösung des Arbeitslagers sie in die Gaskammern geführt hätte, Göth seinerseits hätte seinen angenehmen Posten und seine Privilegien als Kommandeur zugunsten eines Fronteinsatzes verloren. Als die russische Front näher rückte, konnte Schindler dank seiner Beziehungen und seiner Cleverness seine Fabrik nach Brünnlitz verlagern. Es gelang ihm sogar, die 300 Frauen aus seiner Fabrik lebend aus dem Vernichtungslager Auschwitz nach Brünnlitz zurückzuholen.

Geholfen haben Schindler bei der Führung der Fabrik insbesondere Abraham Bankier, der für die Gewinne der Fabrik auf dem Schwarzmarkt verantwortlich zeichnete, Izak Stern und eben Mietek Pemper. Schindler war kein Unternehmer im eigentlichen Sinne. Weder vor noch nach dem Kriege gelang es ihm, ein Unternehmen profitorientiert zu führen.

Seine außergewöhnliche Leistung aber vollbrachte er in Krakau und Brünnlitz. Schindler setzte sein ganzes Vermögen zur Rettung der Juden ein:

„Kein Außenstehender kann ermessen ... wie groß die Arbeit war, von dem gefassten Entschluss an, meine Juden nach Westen mitzunehmen, bis zur durchgeführten Tatsache, wo ich über 1.000 Menschen an einen neuen Ort in Sicherheit hatte. Chaos und Bürokratie, Neid und Böswilligkeit waren Hindernisse, die die Verlagerung illusorisch erscheinen ließen und mich an den Rand der Verzweiflung brachten. Nur der eiserne Wille, meine Juden, in deren Reihen ich im Laufe der sechs Jahre aufrichtige Freunde gefunden hatte, nicht einem Krematorium in Auschwitz oder sonst wo zu überlassen, nachdem ich diese jahrelang unter aufreibendem persönlichen Einsatz den Krallen der SS vorenthalten hatte, half mir, mein Ziel zu erreichen."
Oskar Schindler

Nach dem Krieg übernahmen seine dankbaren Arbeiter die Verantwortung für den Lebensunterhalt Oskar Schindlers und seiner Frau. Oskar Schindler gelang es weder in Argentinien mit seiner Nutriafarm noch nach 1957 in Deutschland sich eine Existenz aufzubauen. Nur mit der Hilfe seiner Juden konnte er überleben. In Deutschland bis in die 1960er Jahre hinein mehr geächtet als geachtet, wurde er bei seinen 17 Besuchen in Israel begeistert empfangen und umsorgt. Schließlich schufen die Geretteten den Oscar Schindler Survivors Fund und machten ihn zum Vertreter der Hebrew University Jerusalem in Deutschland. Seine Aufgabe war es, Geldmittel für die Universität einzuwerben. So konnte ein Oscar-Schindler Stipendium eingerichtet werden, das auch heute noch in Gedenken an Oskar Schindler existiert.

Alle von Prof. Skotnicki interviewten Juden äußerten sich voll des Lobes und der Dankbarkeit über Oskar Schindler und nahmen auch Stellung zu den gegenüber Schindler geäußerten Vorwürfen. Stellvertretend für die überlebenden Opfer soll Mietek Pemper zitiert werden: „...es war ein Glücksfall dass Schindler so war, wie er war: so leichtsinnig, so beherzt, so mutig, so trinkfest, so unerschrocken. Er, der weder vor noch nach dem Krieg etwas Besonderes vorweisen konnte, führte zusammen mit seiner Frau eine Rettungsaktion durch, der heute, verstreut über die ganze Welt, mit Lebenspartnern, mit Kindern und Enkelkindern über sechstausend Menschen direkt oder indirekt ihr Leben verdanken. Das ist das Wesentliche. Alles andere ist unwichtig". Mietek Pemper, Der Rettende Weg, Schindlers Liste, Die Wahre Geschichte, Hamburg 2005, S.180

Es ist das große Verdienst von Prof. Skotnicki, die Aussagen der Schindlerjuden und ihr Andenken an diesen mutigen und einzigartigen Menschen gesammelt zu haben. Noch heute reist Skotnicki alljährlich zu den Schindlerjuden in die USA und nach Israel. Täglich telefonieren sie mit ihm, ganz selbstverständlich, wie gute Freunde. So kam auch ich zu der Ehre, mit Nachum Manor und Alexander Allerhand zu telephonieren und Stella Müller-Madej zu hören.

Dies bestärkt uns in unserer Absicht, das Andenken an Oskar Schindler und Mietek Pemper zu bewahren. Ihnen beiden ist unsere website www.mietek-pemper.de gewidmet.

Dr. Bernhard Lehmann ist Sprecher der RAG Augsburg-Schwaben und Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Prof. Skotnicki überreicht dem Augsburger Oberbürgermeister Dr. Kurt Gribl während des Empfangs im Rathaus sein Buch „Oskar Schindler in den Augen der von ihm geretteten Krakauer Juden". Prof. Skotnicki am Grab des 2011 verstorbenen Mietek Pemper „Oskar Schindler in den Augen der von ihm geretteten Krakauer Juden". Foto: Bernhard Lehmann.

RAG Baden-Württemberg
Gideon Greif auf Vortragsreise

Zum siebten Mal hat die RAG Baden-Württemberg eine Vortragsreise für den israelischen Holocaust-Experten Dr. Gideon Greif organisiert. An elf Schulen im Raum Tübingen, Böblingen, Sindelfingen, Pforzheim sowie in drei öffentlichen Abendveranstaltungen hielt er seine mit vielen Bildern unterstützten Vorträge zu Themen rund um das Vernichtungslager Auschwitz, die bei den Zuhörern viele Wissenslücken stopften. Im Folgenden ein Interview mit Gideon Greif aus der Lokalzeitung „Gäubote" (Herrenberg) vom 11. Juni 2012.

Ein Schatz der Geschichte Tailfingen: Der Holocaust-Forscher Dr. Gideon Greif im „Gäubote"-Interview.
Licht in einen tabuisierten Winkel der Holocaust-Forschung brachte der israelische Historiker Dr. Gideon Greif mit seiner Arbeit zum Schicksal der jüdischen Zwangsarbeiter im sogenannten Auschwitzer „Sonderkommando". Über seine wissenschaftliche Tätigkeit und die Gründe seines derzeitigen Besuchs in der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen spricht er im „Gäubote"-Interview.

Gäubote: Herr Greif, Sie sind eine Woche lang in Tailfingen zu Besuch. Was führt Sie hier her?
Gideon Greif: „Ich bin schon zum siebten Mal in Baden-Württemberg zu Gast, diesmal auf Einladung und mit der großen Unterstützung von Birgit Kipfer und der Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie. Ich werde hauptsächlich Bildungsarbeit und pädagogische Arbeit mit Jugendlichen machen. Das ist mir persönlich sehr wichtig. 17 Schulen besuche ich im Laufe der Woche, jeden Tag mindestens zwei. Am Freitagabend halte ich außerdem einen Vortrag in der Herrenberger Volkshochschule zum Thema 'Funktionshäftlinge'."
Gäubote: Gibt es ein wissenschaftliches Interesse, das Sie in Tailfingen verfolgen? Recherchieren Sie?
Gideon Greif: „Ich habe für die Gedenkstätte einige Interviews und Recherchen in Israel mit überlebenden Häftlingen gemacht. Mit ihnen zu sprechen wird bald nicht mehr möglich sein. Das ist nun der letzte Moment, um ein Stück Geschichte zu bewahren, das nicht verloren gehen darf. Jede Aussage ist ein Schatz der Geschichte, für die es keinen Ersatz gibt. Es ist ein Wunder, dass es überhaupt noch Überlebende gibt. Nicht immer haben wir mit dieser Arbeit Erfolg, manchmal ist es schon zu spät. Man hätte früher mit den Gesprächen beginnen müssen. Die Tailfinger Gedenkstätte habe ich außerdem mit einigen wissenschaftlichen Informationen versorgt, jahrelang mitgearbeitet und Texte aus dem Hebräischen übersetzt. Das habe ich getan, weil hier drei wunderbare, engagierte Menschen tätig sind – Birgit Kipfer, Volker Mall und Harald Roth – die so engagiert sind und eine ausgezeichnete Erinnerungsarbeit machen. Diese Leute sind die schöne Seite Deutschlands!"
Gäubote: Im Zentrum des Interesses stehen oft die großen Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau oder Treblinka. Worin sehen Sie die Bedeutung eines kleinen KZ-Außenlagers wie dem in Tailfingen?
Gideon Greif: „Es gab ein Netz von Tausenden von Nazi-Lagern, Konzentrations-Lagern, Vernichtungslagern, Kriegsgefangenenlagern, Transitlagern und Zwangsar-beitslagern. Ganz Europa war ein riesiges Lager. Dies war das Gesicht des national-sozialistischen Regimes. Ohne Lager wäre es kein Drittes Reich, kein Nazi-Deutschland. Für die Häftlinge machte es keinen Unterschied, ob das KZ klein oder groß war. Sie litten, wurden erniedrigt und hungerten überall. In diesem Sinne waren die Lager und die dort herrschende Unmenschlichkeit fast identisch."
Gäubote: Bekannt geworden sind Sie mit Ihrem Buch „Wir weinten tränenlos…", das Interviews mit Überlebenden des so genannten „Sonderkommandos" enthält. Wie haben Sie diese Menschen dazu gebracht, ihre Erlebnisse zu erzählen, nachdem sie jahrzehntelang geschwiegen hatten?
Gideon Greif: „Das ist wohl mein Talent. Ich habe sie davon überzeugt, dass ihre Aussagen für die Geschichte der 'Endlösung der Judenfrage' extrem wichtig sind, und langsam auch ihr Vertrauen gewonnen. Sie wollten zuerst schweigen, doch ich habe gekämpft und war sehr hartnäckig. Von Anfang an wusste ich, dass man diese Geschichten erzählen muss, und habe bereut, nicht schon früher mit den Interviews begonnen zu haben. Es war eine Rettungsaktion, mit der ich dafür sorgte, dass nichts verloren geht. Ich bin sehr stolz auf diese Arbeit. Das Buch bildete einen Wendepunkt in der Geschichtsschreibung über Auschwitz. Es ist zu einem Standardwerk und einem Bestseller in mehreren Ländern geworden. Das zeigt, dass die Leute überall Interesse an diesem Thema haben."
Gäubote: Durch Ihre Forschungen hat sich das negative öffentliche Bild von den Zwangsarbeitern im Sonderkommando gewandelt. Würden Sie sagen, dass die Männer heute rehabilitiert sind?
Gideon Greif: „Die Sonderkommando-Leute hatten in der Holocaust-Literatur keinen guten Ruf und wollten deshalb am liebsten anonym bleiben. Sie standen im Schatten, weil keiner sie kannte. Ihr schlechter Ruf basierte auf Missverständnissen und Vorurteilen. Das zu ändern war meine Absicht. Heute sind diese Männer des Sonderkommandos mehr oder weniger völlig rehabilitiert."
Gäubote: Ein Schwenk in die Gegenwart: Was haben Sie empfunden, als Sie von den NSU-Morden hier in Deutschland hörten?
Gideon Greif: „Das ist ein Problem Deutschlands, nicht ein Problem des jüdischen Volkes. Es sollte euch besorgt machen, nicht uns. Man sollte juristisch dafür sorgen, dass speziell hier in Deutschland keine Partei wie die NPD und keine Neonazis sein

Gideon Greif im Gespräch mit Birgit Kipfer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. im Dokumentationsraum der Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen. Foto: Gabriel Holom

dürfen. Nach dem Holocaust sollte hier in Deutschland so etwas nie wieder stattfinden."
Gäubote: Zum Schluss ein Blick in die Zukunft: Gibt es Themen, die Ihnen noch auf den Nägeln brennen?
Gideon Greif: „Ich beschäftige mich weiterhin mit den wenigen noch Überlebenden des 'Sonderkommandos'. Es gibt immer noch offene Fragen, Nuancen und Details zum Lageralltag, den Transporten, dem unbegrenzten Sadismus der SS-Leute wie Otto Moll, dem Chef der Krematorien, und andere Details, die noch offen sind. In einer deutsch-israelischen Koproduktion arbeite ich außerdem gerade mit dem deutschen Architekten Peter Siebers an dem Projekt 'Topographie von Auschwitz' mit einer Ausstellung, Publikationen und pädagogischer Arbeit. Die Eröffnung ist im November 2013. Das wird eine Weltsensation – ohne zu übertreiben. Es handelt sich um ein präzedenzloses Projekt, das Geschichte und Architektur verbindet."

Zur Person:
Gideon Greif kam 1951 in Tel Aviv zur Welt, wo er aufwuchs und Jüdische Geschichte an der Universität Tel-Aviv studierte. 2001 promovierte er. Er arbeitete im israelischen Parlament und von 1983 bis 2011 im Yad Vashem Holocaust Museum in Jerusalem. Derzeit ist er als Professor für israelische und jüdische Geschichte am Schusterman Center für jüdische Studien der Universität von Texas in Austin, USA, tätig. Bahnbrechendes leistete er mit seiner Forschungsarbeit zum Auschwitzer „Sonderkommando".

Das Interview mit Gideon Greif führte Nadine Dürr. Es erschien in der Zeitung „Gäubote" (Herrenberg) vom 11. Juni 2012. Wir danken für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Buchhinweis: Gideon Greif, Wir weinten tränenlos… Augenzeugenberichte des jüdischen 'Sonderkommandos' in Auschwitz.

Frankfurt am Main 1999.
ISBN: 978-3-596-13914-9
10,95 €

RAG Unterweser-Bremen

Das Erinnern der Zeit anpassen

Ise Okken

„Wie erinnern wir und wozu“ – lautete das Thema einer Gesprächsrunde im Ratssaal von Ritterhude. Mehrere Referenten hatte Bürgermeisterin Susanne Geils dazu eingeladen. Menschen, die das Thema aus völlig unterschiedlichen Blickwinkeln angegangen sind.

Ritterhude. Seit fast 25 Jahren werden in der Gemeinde Ritterhude Jugendliche beim Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus mit einbezogen. Im Dialog mit Schulen, Vereinen und Verbänden und dank des Engagements von Reinhard Egge vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist es gelungen, sie in die Gestaltung der Gedenkfeiern einzubinden und neue Wege zu gehen. Zwei Tage nachdem der Rat der Gemeinde Ritterhude einstimmig den Beschluss gefasst hatte, die langjährigen Aktivitäten der Schulen zur Entwicklung und Förderung des Geschichtsbewusstseins weiter zu fördern, fand im Ratssaal eine Gesprächsrunde unter dem Motto „Wie erinnern wir und wozu?" statt.

Aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchteten die Bundestagsabgeordnete Marieluise Beck und der Zeitzeuge Detlef Hosenfeld sowie Christel Trouvé (Bunker Valentin, Farge) die Themen Nationalsozialismus und Erinnerungskultur. Der Journalist und Autor Hermann Vinke moderierte die Veranstaltung. Bürgermeisterin Susanne Geils als Gastgeberin begrüßte über 30 Zuhörer, darunter viele Ratsmitglieder, zwei Jugendliche sowie Vertreter von Kirchen, Heimatvereinen und Präventionsrat. Abgesandte der Schulen waren nicht anwesend, was viele bedauerten.

Mit der Schilderung ihrer Wandlung von der idealistischen Pazifistin zur überzeugten Verteidigerin der Menschenrechte, für die Militäreinsätze nicht mehr tabu sind, spannte Beck den Bogen vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die Gegenwart. Kein Land habe sich so intensiv seiner Geschichte gestellt wie Deutschland; wenn auch nicht freiwillig, wie sie mit Blick auf die Nürnberger Prozesse bemerkte.

Bis 1983 habe sie aus tiefer Überzeugung und im Wohlgefühl der „bessere Mensch zu sein die Devise "lieber rot als tot" vertreten und gegen die Stationierung von Pershing-Raketen protestiert. Die Wende kam für sie 1992/93 mit dem Bosnienkrieg und dem Völkermord in Ruanda. Das Massaker von Srebenica als „Sündenfall Europas“ verdeutlichte ihr die Parallelen: assimilierte Juden im Deutschland vor 75 Jahren ebenso wie muslimische Bosnier der 1990er Jahre im ehemaligen Jugoslawien wurden auf ihre ethnische Zugehörigkeit reduziert und vernichtet. Zum Umdenken führte bei ihr auch das Dilemma der dort stationierten niederländischen Blauhelme, die nur sich selbst verteidigen durften, während sie zusehen mussten wie ihre „Schützlinge“ erschossen wurden. Das von Kofi Annan vertretene Prinzip der Schutzverantwortung (Responsibility to protect) habe als Selbstverpflichtung, Menschenrechtsverletzungen aktiv entgegen zu treten, die Losung „Nie wieder Krieg“ abgelöst.

Die historische Schuld dürfe nicht dazu führen, dass man sich nicht mehr in Gefahr begebe, um andere zu schützen, resümierte sie. Allerdings sei die Chance, sich dabei in die Nesseln zu setzen, groß. Mit Zitaten aus Henryk M. Broders Buch „Vergesst Auschwitz!“ streifte sie mit den Stichworten Gaza, Iran und Atombombe die aktuelle Diskussion über Israel. Je länger der Holocaust zurückliege, könne man sich im Gedenken an Auschwitz gut einrichten. Wer sich aber für das heutige Israel engagiere, bekomme die volle Breitseite, gab sie zu bedenken.

In berührenden Worten schilderte anschließend Detlef Hosenfeld den Lebens- und Leidensweg seines Vaters. Der idealistische ehemalige Wandervogel und Anhänger der Reformpädagogik Wilm Hosenfeld rettete als Soldat in Warschau viele Juden und kam nach dem Krieg in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager um. Die Interventionen seiner Familie und der von ihm Geretteten blieben erfolglos. Die Geschichte des von ihm geretteten Musikers Wladyslaw Szpilman hat Roman Polanski vor zehn Jahren in seinem Film „Der Pianist“ verfilmt.

Die Spur nach Ritterhude führt über den Golm. Dort wurde 2007 auf dem Gelände der Jugendbegegnungsstätte des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Insel Usedom) ein Wilm-Hosenfeld-Platz eingeweiht. Schüler aus Ritterhude begegneten dort polnischen Jugendlichen und machten sich gemeinsam auf die Spurensuche nach Flüchtlingen, die im März 1945 nach dem Bombenangriff auf Swinemünde in Ritterhude eine neue Heimat fanden. Von diesen Grenzerfahrungen berichteten sie am Volkstrauertag.

Den Denkort Bunker Valentin stellte Christel Trouvé vor. Mit Führungen wolle man die Besucher befähigen, dort auf Spurensuche zu gehen und ihnen Gesprächsangebote machen. Inhaltliche Schwerpunkte sind die Geschichten der Zwangsarbeiter und die Situation auf der Großbaustelle in Farge 1943. In Projekten haben Schüler sich dort intensiv mit der Geschichte der U-Boot-Bunker-Werft Valentin in Farge als Tatort auseinander gesetzt und zum Beispiel später ihre Eltern selbst durch die Gedenkstätte geführt oder sich künstlerisch (Theaterstücke, Filme, Radiofea-

Blickten zurück, um die Erinnerungskultur voranzubringen (v.l.n.r.): Hermann Vinke, Detlef Hosenfeld, Marieluise Beck, Reinhard Egge und Christel Trouvé. Foto: Ilse Okken

tures) angenähert. Sie sollen zu Fragen angeregt werden und dazu, die Handlungsspielräume der damals dort lebenden Menschen auszuloten.

Nachmittags ging es dann „ans Eingemachte" wie Hermann Vinke es ausdrückte. Rituale seien wichtig und sollten weiterhin beibehalten werden, meinte man mit Blick auf den Volkstrauertag. Darüber hinaus sei es nötig, zukunftsgerichtet neue Wege der Erinnerungskultur zu entwickeln, so die Bürgermeisterin. Gute Ansätze seien bereits vorhanden, waren sich die Anwesenden einig.

Die spannende, ergebnisoffene Herangehensweise bei den Mitarbeitern am Bunker Valentin wurde als beispielgebender Impuls angesehen. Jugendliche müssten Gelegenheit bekommen, selbst Fragen zu stellen und in der Begegnung mit anderen Völkern Erfahrungen zu sammeln. Vielleicht müsse man das Erinnern erst wieder lernen. Schließlich werde man auch nicht als Widerständler geboren, wie das Beispiel Wilm Hosenfelds zeige, meinte der im Ruhestand befindliche Pastor Wulf Traugott Kruse.

Von den Denkmalen des Ortes bis zu den Denkorten in Farge, Sandbostel oder auf dem Golm gebe es viele Anknüpfungspunkte. „Die Spur der Steine weist den Weg", so Hermann Vinke. Man müsse lernen, Geschichte als „normal" anzunehmen und Bescheid wissen. Sonst sei Auschwitz eine „Keule", schloss er.

Der Artikel erschien am 17. Juli 2012 im Weser-Kurier. Wir danken der Zeitung und der Autorin Ilse Okken für die freundliche Abdruckgenehmigung.

„andersartig gedenken“

Schülerideenwettbewerbfür ein Denkmal für die NS-„Euthanasie“-Opfer wurde eröffnet

Die AG gedenkort-T4.eu stellt ab sofort Schüler/-innen der 9.-13. Klassen aller Schulformen in Deutschland die Frage: Wie kann ein Denkmal für die NS-„Euthanasie“-Opfer aus dem Blickwinkel der Jugend aussehen? Die Schüler/-innen sind aufgerufen, sich im Unterricht mit der Geschichte auseinanderzusetzen und ihre künstlerischen Ideen für ein Denkmal für die Opfer der NS-„Euthanasie“ zu entwickeln. Die Jury aus Gestalterpersönlichkeiten und Mitgliedern der Betroffenenverbände vergibt fünf Preise mit insgesamt 6.500 Euro Preisgeld. Für fünf Vertreter/-innen der ausgezeichneten Schulklasse werden außerdem die Reise- und Aufenthaltskosten zur Preisverleihung am 26. Januar 2013 in Berlin übernommen.
Den Opfern der NS- “Euthanasie“, ca. 300.000 Menschen mit psychischen Erkrankungen oder Behinderungen, die im Nationalsozialismus von 1939 bis 1945 systematisch ermordet wurden, ist bisher in unserer Gesellschaft nicht ausreichend gedacht worden. Erst seit kurzem gibt es einen Beschluss des Dt. Bundestages, dass ein nationaler Gedenkort in Berlin entstehen soll.

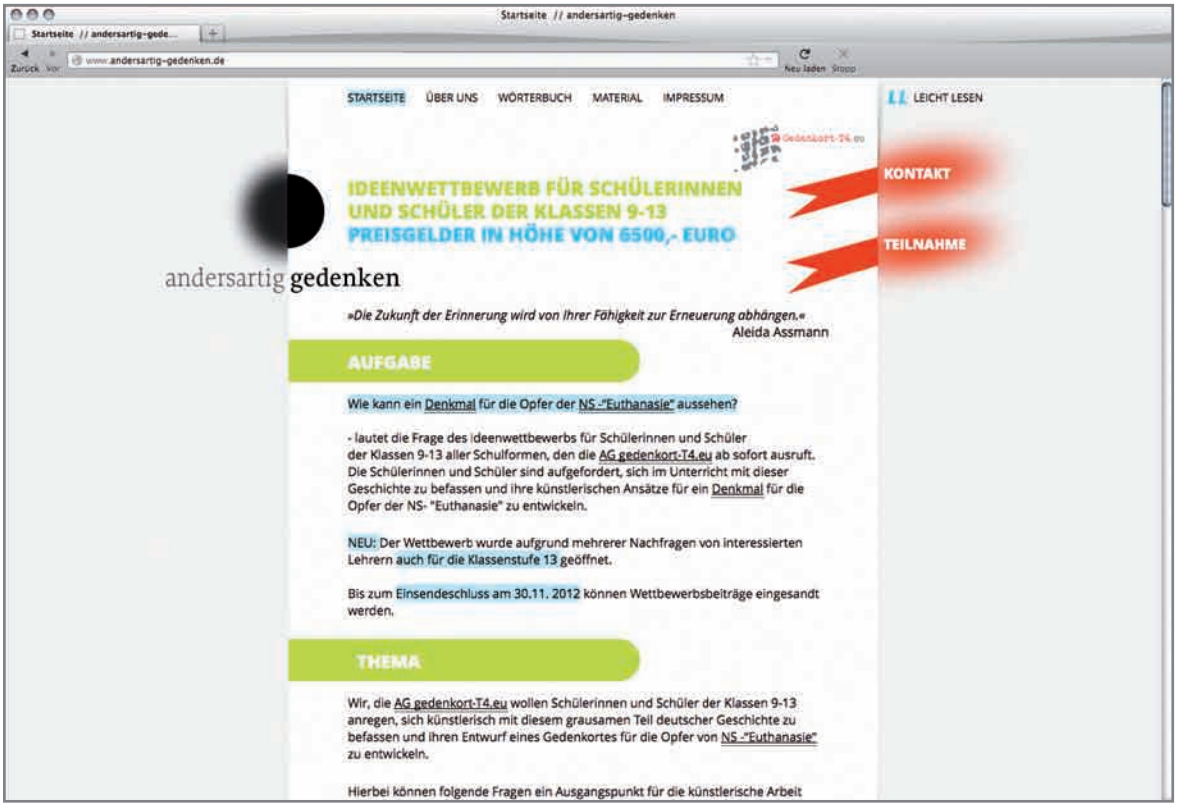
Für die inhaltliche Begleitung des Wettbewerbes steht allen Teilnehmern die Hilfe des Historikers Robert Parzer zur Verfügung. „andersartig gedenken“ wird von der AG gedenkort-T4.eu des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin e.V. getragen und vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien auf Beschluss des Deutschen Bundestages gefördert.

Bis zum 30.11.2012 können Wettbewerbsbeiträge eingereicht werden.

Ausführliche Informationen finden Sie unter www.andersartig-gedenken.de

Fragen zum Wettbewerb beantwortet Ihnen:

Anne Plate: anne.plate@andersartig-gedenken.de, Tel:0179/7404821



Alle Informationen zum Wettbewerb auf der Seite www.andersartig-gedenken.de

Dieter Schenk erhält polnischen Ehrenpreis

Geehrt mit dem polnischen Preis: „Kustos des Nationalen Gedenkens": Buchautor Dieter Schenk. Foto: privat 2011

Der Publizist Dieter Schenk, langjähriges Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., wurde als erster Deutscher im Warschauer Königsschloss mit dem polnischen Ehrenpreis "Kustos des Nationalen Gedenkens" ausgezeichnet. Dieter Schenk, der auch an der Universität Lodz lehrt, erhielt den Preis für seine in Polen erschienen Bücher und seine Recherchen zu NS-Kriegsverbrechen. Er schrieb unter anderem das 2007 erschienene Werk „Der Lemberger Professorenmord und der Holocaust in Ostgalizien".

Der Preis gilt als eine der höchsten Auszeichnungen in Polen und wird vom Institut des Nationalen Gedenkens an Organisationen, Einrichtungen und Privatpersonen vergeben, die sich in besonderer Weise für das Gedenken an das Schicksal des polnischen Volkes unter nationalsozialistischer, stalinistischer und kommunistischer Herrschaft 1939 bis 1989 einsetzen. In diesem Jahr wurden vier Einzelpersonen, darunter Dieter Schenk sowie die russische Menschenrechtsorganisation "Memorial" ausgezeichnet.

Nachruf auf Arno Lustiger

Wolfram Wette

Mit Arno Lustiger (* 7. Mai 1924 in Bedzin, † 15. Mai 2012 in Frankfurt am Main) ist einer der letzten Überlebenden des Holocaust gestorben. Wie durch ein Wunder überlebte er als junger Mann mehrere Konzentrationslager und Todesmärsche. Einmal rettete ihm ein Wachsoldat das Leben, als er den vor körperlicher Erschöpfung Strauchelnden aus der Arbeitskolonne herauswinkte und ihn einen ganzen Arbeitstag lang in einer Kiste versteckte, damit er sich erholen konnte. Nach dem Kriege hat er jahrzehntelang geschwiegen, auch gegenüber seinen Töchtern, die er nicht mit der Geschichte des Holocaust und seiner ganz persönlichen Verfolgungsgeschichte belasten wollte. Lustiger, einer der Initiatoren der Wiedergründung der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt/Main 1945, arbeitete als erfolgreicher Textilkaufmann. Erst im Pensionsalter begann er zu sprechen und zu schreiben. Seine Themen spiegelten sein Leben. Sie hießen Geschichte des Holocaust, jüdischer Widerstand sowie Helfer und Retter von Verfolgten.

Wir lernten uns kennen durch zwei parallele Veröffentlichungen über den Wehrmacht-Feldwebel Anton Schmid aus Wien, der 1941/42 in Wilna/Litauen mehr als 300 Juden gerettet hatte, dafür zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Er schrieb im Jahre 2000 über Schmid in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, ich ungefähr gleichzeitig in der Frankfurter Rundschau. Danach arbeiteten wir in meinem Forschungsprojekt mit dem Titel „Empörte, Helfer und Retter aus der Wehrmacht" mehr als 10 Jahre lang eng zusammen. Für mich und meine 20 Historikerkolleginnen und -kollegen, die an diesem Projekt mitwirkten, war es eine Ehre und ein außerordentlicher Gewinn, bei der Erforschung von Solidarität und Hilfe für verfolgte Juden in der NS-Zeit immer wieder die authentische Stimme und Sehweise des vormals verfolgten Juden Arno Lustiger zu hören. Nach dessen Überzeugung stellt das Vermächtnis der Helfer und Retter ein moralisches Kapital dar, dessen sich die deutsche Gesellschaft noch immer viel zu wenig bewusst geworden ist.

In hohem Alter wurde Arno Lustiger zum Dr. h. c. promoviert und mit dem Titel Professor geehrt. An dieser Anerkennung war ihm sehr viel gelegen. Denn seine Thesen zum jüdischen Widerstand konkurrierten mit der Ansicht des berühmten Holocaust-Forschers Raul Hilberg, der aufgrund seiner umfassenden Kenntnis der deutschen Täterakten eher der Ansicht zuneigte, die Juden hätten sich „wie die Schafe zur Schlachtbank" führen lassen. Arno Lustiger, der acht Sprachen lesen und schreiben konnte, schloss sein beeindruckendes historiographisches Alterswerk ab mit der ersten Überblicksdarstellung zum Thema „Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit", erschienen im Jahre 2011, kurz vor seinem Tode, im Wallstein-Verlag, Göttingen.

Bei Arno Lustigers Beerdigung auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Frankfurt/Main sprach überraschender Weise auch der vormalige Bundespräsident Horst Köhler. Er bezeichnete den Verstorbenen als wertvollen Ratgeber, renommierten Historiker und als einen „guten Menschen".

Prof. Dr. Wolfram Wette ist Militärhistoriker und Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Arno Lustigers Überblicksdarstellung zum Thema Judenretter in Europa während der NS-Zeit, mit der er den Begriff „Rettungswiderstand" prägte.

Persönliche Erinnerung an zwei Begegnungen mit Arno Lustiger

Am 15. Mai 2012 verstorben: der Historiker und Holocaust-Überlebende Arno Lustiger. Foto: Holger Noß.

Stefan Braun

Das erste Mal, als ich den Namen Arno Lustiger zur Kenntnis nahm, war im Jahr 2003 oder 2004. Nachdem ich, damals 14 oder 15 Jahre alt, Leon Uris' Roman "Mila 18" gelesen hatte, begann ich mich näher für den jüdischen Widerstand zu interessieren.

In der örtlichen Stadtbibliothek griff ich zufällig ein Buch „Zum Kampf auf Leben und Tod" aus dem Regal. Arno Lustiger schaffte es in diesem Buch, sehr an einzelnen Personen interessiert, bekannten und weniger bekannten Widerstandskämpfern ein Gesicht zu geben, zugleich die unterschiedlichen Einzelschicksale in den Gesamtzusammenhang einzuordnen. Neben dem Inhalt beeindruckt mich die Darstellungsform heute noch, denn er schrieb nicht, wie heute so oft üblich, für die kleine "scientific community" der Unter-Unter-Wissenschaft. Seine Bücher kann vielmehr, was gerade bei diesen Themen wichtig ist, jeder Interessierte zwischen 14 und 90 Jahren lesen, mit oder ohne historischem Vorwissen.

Da mir seine Arbeiten zum jüdischen Widerstand, zum Spanischen Bürgerkrieg, aber auch seine eigene Biografie imponierten, bat ich meinen Vater, aktiv in der Arbeitsgruppe Rhein-Ruhr-West von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., ihn nach Duisburg einzuladen. Nachdem Arno Lustiger zweimal schon vereinbarte Termine wieder absagen musste, konnten wir ihn endlich am 29. September 2005 in Duisburg begrüßen. Obwohl damals schon 81 Jahre alt, war ihm sein Alter kaum anzumerken.

Morgens veranstaltete meine damalige Schule, das Steinbart-Gymnasium in Duisburg, geleitet von Peter-Michael Minnema,

für die älteren Schüler ein Zeitzeugengespräch. Sehr eindringlich berichtete Arno Lustiger aus der Zeit des Nationalsozialismus und ging auf die Fragen von Schülern ein. Als dann ein Schüler die äußerst taktlose Behauptung nahelegte oder aufstellte, dass KZ-Häftlingen keine Nummern eingebrannt worden seien, ließ sich der freundlich-zurückhaltend auftretende alte Herr nicht von dem Jugendlichen provozieren oder ansonsten aus der Fassung bringen, sondern antwortete ihm bestimmt und resolut, indem er dem Auditorium seine Nummer zeigte. Am frühen Abend schloß sich für mich – und einige andere – eine Mitgliederversammlung der Regionalen Arbeitsgruppe von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. im Jüdischen Gemeindezentrum in Duisburg an. Anschließend sprach Arno Lustiger auf einer öffentlichen Veranstaltung unserer Vereinigung in der Synagoge über die künftigen Aufgaben im Kampf gegen den Antisemitismus.

Nach über elf Stunden und drei Veranstaltungen war für mich der Marathon vorbei, und ich ging mit einem gewissen Stolz nach Hause. Gerade 16 Jahre alt, hatte ich etwas in Gang gebracht. – Die Überraschung kam jedoch erst am Folgetag.

Meinen Eltern hatte ich mit gehöriger jugendlicher Naivität schon des längeren in den Ohren gelegen, daß die fünfbändige offizielle Geschichte des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes (Bund) vom Jiddischen ins Deutsche übersetzt werden müsse. Und ganz sah ich mich der Aufgabe alleine nicht gewachsen.

Mein Vater hatte die Möglichkeit, Arno Lustiger auf diese Idee anzusprechen – und der gab dem so erst einmal unrealistischen Spleen eines Schülers eine Wendung ins Machbare. Meinem Vater schlug er vor, ich solle doch erst einmal die Inhaltsverzeichnisse der fünf Bände übersetzen, um ggf. davon ausgehend später erst einmal zentrale Passagen zu übersetzen. Ferner erwähnte er in diesem Gespräch die Schwierigkeiten, auf die er stieß, eine kleinere Ausstellung (des YIVO Institute for Jewish Research, New York) zum 100-jährigen Gründungsjubiläum des Bundes auf Deutsch zugänglich zu machen.

Einige Monate später traf ich Arno Lustiger ein zweites Mal in Dortmund anläßlich einer Veranstaltung der Dortmunder Gruppe von „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V." zu einem ersten persönlichen Gespräch. Zwischenzeitlich hatten wir ihm die übersetzten Inhaltsverzeichnisse zugesandt und er hatte die Übersetzung für gut befunden.

In Dortmund bat ich ihn um die Begutachtung eines Readers zum Warschauer Ghettoaufstand, den ich für den Gebrauch örtlicher Schulen anfertigt hatte. Ich war ziemlich unsicher, denn die Quellenlage war recht dünn und zudem von politischen Konflikten geprägt. Nach dem Gespräch fühlte ich mich sicherer. Arno Lustiger war vor allem meine Erwähnung des rechtskonservativen Jüdischen Militärverbandes (Zydowski Zwiazek Wojskowy, kurz ZZW), neben der Jüdischen Kampforganisation (Zydowska Organizacja Bojowa, kurz ZOB)eine weitere Widerstandsorganisation im Aufstand wichtig – auch, wenn vor allem links orientierte Historiker dessen Bedeutung gerne unterschlagen.

Während dieser zwei Begegnungen lernte ich Arno Lustiger als einen hochgebildeten, zuvorkommenden, freundlichen und dennoch in der Sache im positiven Sinne resoluten Menschen kennen. Er war im wahrsten Sinne Historiker. Ein Wissenschaftler, dem es um den wahrheitsgetreuen Bericht und nicht um eine von politischen Präferenzen getragene Darstellung des Vergangenen ging.

Gerne hätte ich Arno Lustiger, der mich als Historiker und Mensch bei meiner Auseinandersetzung mit der jüdischen Arbeiterbewegung stark beeinflusste, meine Arbeit zum Allgemeinen jüdischen Arbeiterbund in Deutschland, die ich in diesen Tage fertigstelle, zukommen lassen. Leider verstarb der Historiker des Jüdischen Widerstands am 15. Mai 2012.

Nur eins bleibt hinzuzusetzen: Da, wo es geboten oder zumindest angebracht ist, sollten Pläne von Verstorbenen als Auftrag verstanden werden. Die Ausstellung zum 110. Gründungstag des Arbeiterbundes ist m.E. ein solcher Fall. Das geringere Problem dürfte die Finanzierung sein, aber zehn Ausstellungsorte mit angemessenen Repräsentationsmöglichkeiten, könnte Schwierigkeiten bereiten. Vielleicht weiß jemand da einen Weg?

Stefan Braun studiert Geschichte und Evangelische Theologie in Bochum und ist Mitglied der RAG Rhein-Ruhr West von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Bürgerlichkeit unter Druck

Cornelia Schmalz-Jacobsen

Der Autor Henrik Bispinck ist in einer akribisch recherchierten wissenschaftlichen Untersuchung der Frage nachgegangen, ob und wie sich Bildungsbürger ihr Selbstverständnis und ihre Werte unter ganz unterschiedlichen politischen Voraussetzungen erhalten, bzw. erhalten können.

Die untersuchte Berufsgruppe sind Gymnasiallehrer in der Zeit von 1918 bis 1933, also der „Weimarer Zeit", während der NS-Diktatur und in der DDR bis zum Bau der Mauer 1961. Bispinck wählte die Region Mecklenburg-Vorpommern als Beispiel und um ein noch genaueres Bild zu erhalten, nahm er den Mikrokosmos von jeweils einem Gymnasium in Schwerin und Rostock unter die Lupe.

Den breitesten Raum nimmt die Zeit zwischen 1945 und 1961 ein, während die Weimarer und die NS-Zeit kürzer und komprimierter betrachtet werden. Das Verhalten der Oberschul-Pädagogen, ihre Anpassung oder auch Nicht-Anpassung an die Verhältnisse ist aufschlussreich und nachdenkenswert. „Weimar", das nach einem geflügelten Wort nicht am Fehlen der Demokratie, sondern am Fehlen von Demokraten gescheitert ist, war für die noch im Kaiserreich ausgebildeten Lehrer eher fremd. Aber ihr Selbstverständnis und ihr Selbstbewusstsein als gebildete Elite und angesehene Vermittler von Bildung an die Jugend blieb unangetastet.

Gänzlich anders sah das im Dritten Reich und in der DDR aus. Sowohl die Nationalsozialisten als auch die Kommunisten stellten die politische Erziehung über die Bildungsaufgabe. Die gewünschte Ausrichtung der Schüler auf die jeweilige Ideologie wurde wichtiger als Wissensvermittlung und humanistische Bildung. In der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR fand ein radikaler Wandel statt: die Gymnasien wurden abgeschafft. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden Diktaturen bestand laut Bispinck darin, dass im Nationalsozialismus vor allem außerschulische Organisationen, allen voran die Hitlerjugend, „Erziehungsaufgaben" übernahmen. In der DDR wurde besonders den Lehrern diese Aufgabe zugewiesen. Die Lehrer selbst wurden gedrängt, der SED und anderen sozialistischen Massen-organisationen beizutreten, und sie wurden zur Rechenschaft gezogen, wenn ihre Schüler zu wenig „linientreu" waren.

Dennoch fanden sich in beiden Systemen Lehrerinnen und Lehrer, die ihre Schüler vor politischer Willkür beschützten. Zum Beispiel indem sie sich weigerten, politisch unliebsamen Schülern schlechtere Noten zu geben, als diese ihren Leistungen nach verdienten. In der DDR waren junge Menschen, die religiös orientiert waren, die Jugendweihe ablehnten oder der „Jungen Gemeinde" angehörten, etlichen Restriktionen ausgesetzt, vor allem in ihrer weiteren Ausbildung. Aber auch in diesen Fällen gab es Lehrer, die solche Schüler nicht nach sachfremden Kriterien beurteilten. Genützt hat es freilich in den wenigsten Fällen!

Das Selbstverständnis als „bildungsbürgerliche Elite", so der Autor, ist trotz der grundstürzenden Veränderungen, denen Bildungssystem und Situation der Oberschullehrer unterworfen wurden, erhalten geblieben. Weder im Dritten Reich noch in der DDR gab es einen Berufsverband, der ihre Interessen vertreten konnte, ein Standesbewusstsein – auch der Standesdünkel! – blieb den Oberschullehrern erhalten.

Cornelia Schmalz-Jacobsen war von 1988 bis 1991 Generalsekretärin der FDP und von 1991 bis 1998 Ausländerbeauftragte der Bundesregierung. Sie ist stellvertretende Vorsitzende von Gegen Vergessen – für Demokratie e.V.

Henrik Bispinck

Bildungsbürger in Demokratie und Diktatur
Lehrer an höheren Schulen in Mecklenburg 1918 bis 1961

Veröffentlichungen zur SBZ-/DDR-Forschung im Institut für Zeitgeschichte.

Oldenbourg Verlag ,
München 2011.
358 S.
ISBN 978-3-486-59804-9
44,80 €

Ari heißt Löwe – Erinnerungen von Ari Rath

Wilhelm Rimpau

Die Zukunft Israels und Palästinas ist mehr denn je in Frage gestellt. Weltweit mehren sich die Zweifel an der Politikfähigkeit der Akteure, am Willen zu einem Frieden zwischen zwei Völkern. Empörung, Wut und Protest hat die Solidarität mit den Opfern der Pogrome und der Shoah in Europa, die im Britischen Mandatsgebiet Palästina siedelten und schließlich den Staat Israel gründeten, weitgehend abgelöst. Wie konnte es soweit kommen? Wer ist verantwortlich? Welche historischen und aktuellen politischen wie militärischen Entwicklungen haben zu dieser verzweifelten Lage beigetragen? Ein differenzierter Blick auf die vergangenen 80 Jahre ist notwendig. Wenn sich biografische Betroffenheit und Beteiligung am Geschehen verbindet mit ebenso rationaler wie humanitärer Urteilskraft, dann kann die Regel greifen, dass nur der, der die Vergangenheit kennt und ehrt, die Gegenwart versteht und damit die Zukunft gestalten kann.

Ari Raths Autobiografie kommt in doppeltem Sinne zur rechten Zeit. Einmal zieht er Bilanz nach 74 Jahren aktiver Mitgestaltung, vor allem aber journalistischer Analyse. Zum anderen finden wir Antworten auf die eingangs gestellten Fragen.

Am 3. November 1938 endet die Kindheit von Ari Rath. Er ist 13 Jahre alt. Ein Foto auf der Galiläa im Hafen von Triest, aufgenommen von seinem Bruder, dokumentiert diesen Tag und prägt jetzt das Cover seiner Biografie. Mit der Jugend-Aliya finden die Rath-Brüder den Weg in die Freiheit Palästinas, am 8. November landet die Galiläa im Hafen von Haifa. Eigentlich beginnt das Drama schon früher in Aris Leben. Nicht erst mit dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 setzt der Antisemitismus ein, der Ari schon vier Jahre zuvor zwingt, eine „Judenklasse“ zu besuchen. Erst 40 Jahre nach dem Krieg, so Rath, sei es im Gefolge der Waldheimaffäre zur Aufarbeitung der Verstrickung und Schuld auch der Österreicher gekommen.

Seit 2011 lebt Ari Rath wieder zeitweise in Wien. Seine jüdischen Eltern waren aus Galizien nach Wien gezogen. Hier wurde er 1925 geboren und gehört somit zur Generation von Yitzhak Rabin, Teddy Kollek und Shimon Peres.

Wir folgen der großen Zeitzeugin Ruth Klüger: „Ari Rath erforscht und beleuchtet die Seele des Zionismus, vom Nazi-Wien bis zum heutigen Israel, in seiner spannenden Lebensgeschichte.“ „Seele des Zionismus“, kann man davon heute noch reden? Hier nur zwei historische Rückgriffe. Ausdrücklich hatte Theodor Herzl gewarnt und die Einwanderer in das damalige britische Mandatsgebiet zu Toleranz und Respekt vor den Palästinensern aufgefordert. Jahrzehnte später hatte Martin Buber seinen Freund Ben-Gurion abzuhalten versucht, einen eigenen jüdischen Staat zu gründen, weil ihm der unvermeidliche militärische Konflikt mit den arabischen Nachbarvölkern klar vor Augen stand. Brit Shalom, Vereinigung des Friedens, war eine u.a. von Buber geführte kleine Gruppe von Pazifisten, die ein friedliches Zusammenleben mit den Palästinensern bereits Mitte der 1940er Jahre anstrebt.

Von all dem wird der junge Ari Rath kaum etwas gewusst haben, als er das harte Leben im Kibbuz zu meistern hatte.

1939 wird er Gründungsmitglied des Kibbutz Hamadiya. 1946 senden die Funktionäre der Kibbuz-Bewegung Rath zur zionistischen Jugendbewegung Habonim in die USA. Acht Jahre nach ihrer Trennung sollte sich jetzt in New York Familie Rath wieder treffen. Nach Stalins Tod 1953 geht es um die Frage eines von den Kommunisten unabhängigen Weges der Sozialdemokraten. Der einzige Delegierte der israelischen Jungsozialisten in Tampere/Finnland campiert bei strömenden Regen in einem kleinen Zelt, auf dem eine israelische Fahne gehisst war. Hier kommt Ari Rath in Kontakt mit skandinavischen Kollegen und wenig später mit Olof Palme. 1962 begegnen sich beide wieder, als Ben Gurion Skandinavien und später Tage Erlander Jerusalem besucht. 1962 hatte Arafat die PLO gegründet, damals auch für Rath eine Terrororganisation. Schweden, vor allem Olof Palme, gehört zu den allerersten Vertretern, die mit der politischen Anerkennung der PLO den friedlichen Ausgleich zwischen Israel und den Palästinensern sehen. 30 Jahre später sollte sich mit dem Abkommen von Oslo Olof Palmes Einschätzung als richtig erweisen.

Seit 1958 arbeitet Rath für die folgenden 31 Jahre als Journalist für die englischsprachige Jerusalem Post. Seine Erinnerungen berichten von „seiner‘“ Zeitung, der Jerusalem Post, die – gegründet 1937 – bis zum Ende seiner Tätigkeit als Chefredakteur das Sprachrohr eines politisch liberalen Israel war. Rath beschreibt den mühsamen Aufbau des Staates Israel, die wagemutigen Aktionen der Haganah. Zufällig ist er als einziger Journalist dabei, als Bundeskanzler Konrad Adenauer im März 1960 im New Yorker Waldorf Astoria mit dem Staatsgründer und ersten Premierminister Israels, David Ben-Gurion, zusammentrifft. Einige Jahre später begegnet er Helmut Schmidt bei dessen Reise durch Israel. 1977 verliert die Arbeiterpartei erstmals seit Jahrzehnten die Wahlen zugunsten rechter Regierungen. 1977 bereitet Rath den historischen Besuch des ägyptischen Präsidenten Anwar as- Sadat bei Ministerpräsident Menachem Begin in Jerusalem vor.

Eine Kostprobe aus Aris Anekdotenschatz: Bei Verhandlungen mit Ägypten 1979 sollte Ministerpräsident Begin eigentlich im vornehmsten Hotel von Alexandria namens Falastin – Palästina – wohnen. Begin abfällig zu Rath: „Du kannst ja ruhig in das Hotel Falastin gehen, du bist ja auch von der Palestine Post". Begin wohnte im alten Hotel Savoy. Die Autonomieverhandlungen der Palästinenser verstand er als innenpolitische Angelegenheit Israels und die links-liberale Politik seiner Vorgänger von der Arbeiterpartei und ihres Sprachrohres, der Jerusalem Post, als Verrat am Zionismus. Darüber empört, traten seinerzeit Moshe Dayan, wenig später auch Ezer Weizmann zurück. Damit erstarben alle Hoffnungen, in der Frage der palästinensischen Autonomie Fortschritte zu erreichen – ein Zustand der bis heute anhält. 1995 scheitert mit dem Mord an Yitzhak Rabin der Friedensprozess. Rechtsnationale Regierungen folgen Golda Meirs Weigerung, auch nur die Existenz eines palästinensischen Volkes anzuerkennen. Die 1967 eroberten Gebiete sind fortan Judäa und Samaria, und nicht die Heimat von Palästinensern.

Man kann das heutige Israel nicht verstehen, ohne Ari Raths eindringliche Erinnerungen gelesen zu haben. „Missionen, die eine gewisse Chuzpe erfordern, wecken in mir einen spielerischen Ehrgeiz." oder „Die Faszination meines Berufes ist, dass es keine Routine gibt." 1975 wird – nach Turbulenzen – für die Jerusalem Post eine Doppelspitze ernannt. 1991 wird dieses Team charakterisiert: „Obwohl Frenkel, der in Deutschland geborene Harvard-Absolvent, und Rath, der in Wien geborene Ex-Kibbuznik diametral entgegengesetzte Temperamente hatten, arbeiteten sie gut zusammen: Frenkel, der stille und pragmatische Intellektuelle, Rath, der Querkopf mit einem hitzigen Gemüt und einem weiten Herz". Kann man sich wirklich vorstellen, dass dieser so charakterisierte Ari Rath artig am Schreibtisch sitzt und seine Lebenserinnerungen aufschreibt? Nein.

Ihm fehle Zeit und Geduld, so Ari Rath gegenüber Stefani Oswalt, der Herausgeberin der Erinnerungen. Über viele Jahre hat sie Gespräche mit Ari Rath aufgezeichnet und akribisch Unterlagen über sein Leben gesammelt. 1993, während der Vorbereitung auf ihre Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Moses-Mendelssohn-Zentrums für europäisch-jüdische Studien in Potsdam lernt die Historikerin und Germanistin Stefani Oswalt den „political consultant" in Tel Aviv kennen. Ari Rath vermittelte dort einer Studiengruppe der Bundeszentrale für politische Bildung den israelisch-palästinensischen Konflikt. Fasziniert von Aris Wissen, unendlichem Anekdotenschatz, Humor und österreichischem Charme führen zu einem Arbeitsbündnis zwischen Stefani Oswalt und Ari Rath. Ergebnis ist das vorliegende „Geschichtsbuch Israels" oder auch ein „Who is Who", wie das Namensregister ausweist. Kaum jemand in führenden israelischen Positionen, zu denen Ari Rath nicht ein besonderes Verhältnis hat, kaum ein Politiker und Journalist aus aller Welt, der sich für Palästina / Israel interessiert, dem Ari Rath nicht begegnete.

Neben anderen Auszeichnungen erhielt Ari Rath 2005 das Deutsche Bundesverdienstkreuz, 2011 das Große Ehrenzeichen der Republik Österreich. Die Leser seiner Biografie haben das Privileg, am Schicksal und Leben eines Menschen, der wahrlich nicht freiwillig auszog, aber fündig wurde im einstmals gelobten Land, dessen Schicksal und Zukunft ihm am Herzen liegt, teilzuhaben. Dem Buch seien viele Leser gegönnt, die im Gefolge mit differenzierendem Blick die aktuellen Tagesmeldungen besser einzuordnen wissen als jene, welche nur Parolen folgen und – verstrickt im Hass – unmündig wurden. Der Leser wird jetzt David Ben Gurions Maxime verstehen: „Wer in Israel nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist."

Ari Rath
Ari heißt Löwe
Erinnerungen.

Aufgezeichnet von Stefani Oswalt
Wien: Zsolnay 2012
352 Seiten mit Abbildungen
ISBN 978-3-552-05585-8
24,90 €
Erschien am 24. September 2012

Wilhelm Rimpau ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie und Gründungsmitglied des Fördervereins für die Gedenkstätte Langenstein–Zwieberge, Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes in Halberstadt und Umgebung.

Hermann Diamanski: Überleben in der Katastrophe

Wolfram Wette

Erste Informationen über diesen Diamanski, dessen Namen ihm bis dahin völlig unbekannt war, erhielt Heiko Haumann eher zufällig durch dessen Tochter. Der Vater sei, hieß es, Kommunist und Häftling in Auschwitz gewesen, habe dort im „Zigeunerlager" Dienst geleistet, und im Übrigen sei er einer von denen gewesen, die „immer die Welt verbessern" wollten. Aufgrund dieser Stichworte war die Neugierde des Historikers geweckt, und es begann eine mehr als zehnjährige Recherchetätigkeit, deren Ergebnis nun in einem stattlichen, spannend zu lesenden Buch vorliegt.

Das Besondere dieses Buches ist, dass in seinem Mittelpunkt keine „große Persönlichkeit" aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts steht, sondern ein „einfacher Mann", in dessen Leben sich die Katastrophen dieser Zeit spiegeln. Hermann Diamanski war der Sohn eines Seemaschinisten, was ihn dazu animierte, nach Abschluss der Volksschule selbst mehr als ein Jahrzehnt lang zur See zu fahren, von 1924 bis 1935. Der politisch engagierte junge Mann wurde schon als Sechzehnjähriger Mitglied des Kommunistischen Jugendverbands Deutschlands und 1929 der KPD.

Als Hitler 1933 zum Reichkanzler ernannt wurde, emigrierte der idealistisch gesonnene Kommunist zunächst nach England. Von dort aus ging er nach Spanien, wo er als Angehöriger der 11. Internationalen Brigade und danach in der 3. Artilleriegruppe am Bürgerkrieg teilnahm. Nach dem Sieg der Franco-Truppen und der Niederlage der Republikaner flüchtete er zunächst außer Landes, kam dann wieder nach Spanien zurück, wurde 1940 in Barcelona festgenommen und an die deutsche Gestapo in Berlin ausgeliefert. 1941 wurde er in das KZ Sachenhausen verbracht und kam im Herbst des gleichen Jahres zu einem Arbeitskommando, das der SD-Schule Drögen zugeteilt war.

Von dort aus schickte ihn die Gestapo im Mai 1942 ins KZ Auschwitz. Im Männerlager von Auschwitz-Birkenau, wohin er als Typhusverdächtiger verlegt wurde, war er ein „Vorzugshäftling", was er der Tatsache verdankte, dass er seinerzeit in der SD-Schule Drögen das Kind der KZ-Aufseherin Erna Hermann vor dem Ertrinken gerettet hatte. Diamanski wurde Blockältester im Männerlager, hernach auch Kapo und schließlich Lagerältester im Zigeunerlager des KZ Auschwitz-Birkenau. Der im Lagerjargon „Zigeunerbaron" genannte Funktionshäftling setzte sich in Birkenau sehr für seine Mithäftlinge ein, z. B. organisierte er für sie illegal Lebensmittel. Aus diesem Grunde wurde er wegen Häftlingsbegünstigung noch im Sommer 1944 von seiner Funktion als Lagerältester im Zigeunerlager entbunden und in eine Strafkompanie eingewiesen. 1945 wurde er gezwungen, sich in einen Todesmarsch einzureihen, der von Auschwitz über Gleiwitz in das KZ Buchenwald führte. Dort erlebte er am 11. April 1945 die Befreiung durch Truppen der US-Army.

Nach der Kapitulation der Wehrmacht arbeitete Diamanski zunächst für einige Zeit als Dolmetscher für die US-Army, wurde dann für zwei Jahre arbeitslos, heiratete 1947 zum zweiten Mal und übersiedelte im gleichen Jahr zusammen mit seiner Frau in die Sowjetische Besatzungszone. Dort fand er eine Anstellung zunächst bei der Schutzpolizei der Thüringischen Landespolizei, wechselte dann zur Volkspolizei und kam im September 1948 zur Grenzpolizei, schließlich 1949 zur Wasserschutzpolizei in Schwerin. Wegen der – unzutreffenden – Anschuldigung, mit einem westlichen Geheimdienst zusammenzuarbeiten, wurde er Ende 1950 aus dem Polizeidienst der DDR entlassen. Danach erhielt er eine Anstellung als Lehrer und wurde kurzzeitig – stellvertretender Direktor der Seefahrtsschule in Wustrow. Aufgrund einer neuerlichen Denunziation wurde er nach Magdeburg versetzt, wo er die – mit wenig Einfluss verbundene – Stellung eines Kulturdirektors bei der „Deutschen Schifffahrts- und Umschlagzentrale" bekleidete.

1953 nahm das Leben Diamanskis eine neuerliche dramatische Wendung. Er kehrte der DDR den Rücken und siedelte mit seiner Familie illegal nach West-Berlin über. Dort ließ er sich, um seine Existenz fristen zu können, mit dem amerikanischen Geheimdienst ein und arbeitete eine Zeitlang für diesen, was eine jahrzehntelange Überwachung durch den Staatssicherheitsdienst der DDR zur Folge hatte. Es folgte die Übersiedelung nach Frankfurt/Main, wo er für deutsche Heimatzeitungen arbeitete. 1964 trat er im Frankfurter Auschwitz-Prozess als Zeuge auf, wo er zu dem Sadisten und Folterer Wilhelm Boger („Bogerschaukel") und zur Liquidierung des Zigeunerlagers in Auschwitz-Birkenau befragt wurde.

Heiko Haumann, emeritierter Professor für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel, hat die Biographie Diamanskis mit einer bewundernswerten Intensität, Ausdauer und Akribie rekonstruiert. Dabei waren nicht wenige Schwierigkeiten zu überwinden. Etliche quellenmäßig nicht lösbare Problem mussten durch Mutmaßungen ersetzt werden. Solche Aufmerksamkeit wird gewöhnlich nur herausragenden Persönlichkeiten der Zeitgeschichte zuteil. Das wissenschaftliche Interesse Haumanns an der Person Diamanskis erklärt sich aus der Möglichkeit, mithilfe dieser Vita wichtige Ausschnitte aus der Geschichte der Katastrophen des 20. Jahrhunderts aus der Perspektives des „kleinen Mannes" kennenzulernen. Diese Herangehensweise findet man in der Geschichtswissenschaft

eher selten. Aber sie lohnt sich. Lässt sie uns doch teilhaben an den engen Verflechtungen des Lebens eines einzelnen, zeitlebens politisch Menschen mit dem dramatischen Geschehen in der „großen“ Politik.

Heiko Haumann:
Hermann Diamanski (1910-1976): Überleben in der Katastrophe. Eine deutsche Geschichte zwischen Auschwitz und Staatssicherheitsdienst.

Böhlau-Verlag Köln,
Weimar, Wien 2011
ISBN: 978-3-41220-787-8
443 Seiten
39,90 €.

Prof. Dr. Wolfram Wette ist Militärhistoriker und Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Biographische Nachforschungen als Erinnerungsarbeit

Wolfgang Michalka

Dr. Dora Lux unterrichtete noch im fortgeschrittenen Alter an einem Heidelberger Gymnasium und beeindruckte, begeisterte und prägte zahlreiche Schülerinnen.

Hilde Schramm veröffentlichte jetzt eine bemerkenswerte Biographie über diese weitgehend unbekannte Lehrerin

Die Autorin Hilde Schramm ist die Tochter von Albert Speer, 1936 in Berlin geboren, studierte sie Germanistik, Latein, Erziehungswissenschaften und Soziologie, promovierte und habilitierte. Für die Alternative Liste saß sie als Abgeordnete im Berliner Länderparlament. Sie setzt sich öffentlich für die Interessen der Opfer des Nationalsozialismus ein und ist Mitbegründerin der „Stiftung Zurückgeben“. 2004 erhielt Hilde Schramm den Moses-Mendelssohn-Preis für ihr Lebenswerk.

Einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde sie spätestens durch den dreiteiligen Dokumentarfilm „Speer und Er. Hitlers Architekt und Rüstungsminister“ (Berlin 2005) von Heinrich Breloer. Hier und in der informativen Ergänzung „Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews“ (Berlin 2005) berichtet sie über ihr Verhältnis zum Vater und generell über ihre Auseinandersetzung mit seiner Rolle im NS-Staat. Offensichtlich war das auch der Impuls für ihre biographische Recherche über ihre Lehrerin Dora Lux.

Die Begegnung mit einer Jüdin, die 1933 Berufsverbot erhielt und stets damit rechnen musste, von den Nazi entdeckt, als Jüdin stigmatisiert, deportiert und letztlich auch ermordet zu werden, war für Hilde Schramm zeitlebens von einschneidender Bedeutung. Sie empfand eine „doppelte Schonung" gegenüber den Mitschülern, aber besonders auch für sich selbst, dass Dora Lux die NS-Zeit in ihrem Geschichtsunterricht ausgespart hatte. Die Ausgrenzung, Verdrängung undTabuisierung der unmittelbaren Vergangenheit in den 1950er Jahren war durchaus zeittypisch und hatte im Geschichtsunterricht der frühen Bundesrepublik ihre Entsprechung, was sich auch in den Lehrplänen und Schulbüchern niederschlug. Nur wenige Lehrer stellten sich diesem Thema. (Dazu neben anderen Exkursen: Zur Wiedereinführung des Geschichtsunterrichts in Nordbaden nach 1945, in: www.rowohlt.de/doralux)

Ganz anders die Autorin. Ihre Herkunft zwang ihr eine „frühe und nicht abschließbare Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf“ (S. 11). Die ständige Konfrontation mit dem „Schattenvater“, wie es ihre jüngere Schwester Margret formulierte, der als Kriegsverbrecher zu 20 Jahren Haft (1946-1966) verurteilt wurde, machte die Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte und damit mit der NS-Zeit unumgänglich. An dem Wieblinger Elisabeth von Thadden-Mädchengymnasium in Heidelberg, wo sie 1956 Abitur machte, versteht sie es als „großes Glück“, ihre letzten beiden Schuljahre von Frau Dr. Dora Lux in Geschichte unterrichtet zu werden. Sie war es, die ihr eine Ahnung vermittelte, „wie befreiend Humanität und Aufklärung sein können“ (S. 11). Für sie ist Dora Lux die Lehrerin, die ihre „uneingeschränkte Wertschätzung und Sympathie hatte und behielt.“ Zuneigung und Respekt sowie der Wunsch, die Gründe dieser Wertschätzung zu verstehen, veranlassten sie im großen zeitlichen Abstand von gut 50 Jahren, über Dora Lux zu recherchieren und zu schreiben. Auch bei ihr offenbart sich einmal mehr, wie nachhaltig prägend manch ein Lehrer sein kann.

1901 gehörte Dora Lux zu den ersten Abiturientinnen in Preußen. Sie studierte Geschichte und Altphilologie und promovierte 1906 in München. Mit Sondergenehmigung konnte sie in Baden zum Staatsexamen zugelassen werden und schloss als eine der ersten Frauen in Deutschland die Ausbildung als Gymnasiallehrerin ab. Sie wurde zu einer Wegbereiterin des Frauenstudiums und setzte ihr Recht auf Bildung und Ausübung eines akademischen Berufs durch. In der Weimarer Republik gehörte sie zu den wenigen verheirateten Studienrätinnen und zog gleichzeitig zwei Töchter groß. Obwohl sie 1933 Berufsverbot erhielt, publizierte sie regimekritische Artikel bis 1936 in der traditionsreichen Zeitschrift „Ethische Kultur“, die sie zeitweise auch redigierte. Verheiratet mit dem Sozialisten Dr. Heinrich Lux, lebte sie als konvertierte Jüdin zwar in einer „privilegierten Mischehe“, war aber als „Bürger zweiter Klasse“ ständig bedroht. Später verstieß sie gegen die gesetzliche Vorschrift, sich als Jüdin registrieren zu lassen, und überlebte. Diese Form des Widerstandes wurde bisher nicht beschrieben und somit nicht erforscht.

Nach dem Tode ihres Mannes 1944 lebte Dora Lux in Heidelberg und war nach 1945 als Lehrerin auch aufgrund ihrer niedrigen Rente bis ins hohe Alter tätig. Sie beeindruckte durch ihren Unterricht gegen den Zeitgeist. Stets wurde sie mit ihrem Doktortitel angeredet, der offenbar zu ihrer Person zählte. Sie galt als authentisch und wurde von ihren Schülerinnen respektiert und verehrt.

Für diese Wertschätzung legt Hilde Schramm mit der Lebensgeschichte ihrer Lehrerin Dr. Dora Lux ein überzeugendes und nachhaltiges Zeugnis ab.

Hilde Schramm
Meine Lehrerin, Dr. Dora Lux
1882-1959 Nachforschungen

Rowohlt Verlag,
Hamburg 2012
ISBN 978-3-49806-421-1
432 S.
19, 95 €

Prof. Dr. Wolfgang Michalka leitete bis 2006 die Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte in Rastatt, eine Außenstelle des Bundesarchivs, und ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Buchempfehlungen

In Deutschland eine Jüdin, eine Jeckete in Israel

„Jecke" oder „Jeckete" nannte man die 50.000 bis 60.000 deutschen Jüdinnen und Juden, die aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach Palästina, dem späteren Israel, fliehen konnten. Die Sprache der Täter sprechend, an mitteleuropäische Kultur und Lebensweisen angepasst und dem Zionismus tendenziell kritisch gegenüberstehend wurden sie in der nach Identität suchenden israelischen Gesellschaft lange Zeit als „Fremde" wahrgenommen. Konsequenz dieser Ausgrenzung war die Formierung einer eigenen Subkultur, die sich die „Jeckes" im Schmelztiegel Israel lange Zeit erhielten und die israelische Gesellschaft dennoch oder gerade deshalb maßgeblich beeinflussten: Durch die Einführung eines modernen Verwaltungs-und Gerichtswesens oder den Aufbau erfolgreich wirtschaftender Industriebetriebe prägten sie das junge Land nachhaltig und trugen auf diese Weise zu seiner schrittweisen Konsolidierung bei. Über ihre persönlichen Erinnerungen an Deutschland, an die teilweise abenteuerlichen Fluchten und die Zeit des Neuanfangs in einem fremden Land haben 16 aus Deutschland geflohene Jüdinnen mit Andrea von Treuenfeld gesprochen.

In ihrem Buch „In Deutschland eine Jüdin, eine Jeckete in Israel" versammelt die Hamburger Journalistin die subjektiven Erinnerungen der aus Deutschland geflohenen Frauen und ermöglicht damit einen authentischen Einblick in ihre wechselvolle und lange Zeit beschwiegene Geschichte.

Andrea von Treuenfeld:
In Deutschland eine Jüdin, eine Jeckete in Israel.
Geflohene Frauen erzählen ihr Leben.

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2011
240 Seiten
ISBN 978-3-579-06685-1
22,99 €

Nicht mehr Eure Welt

Francine Christophe, französische Schriftstellerin und Holocaust-Überlebende, erinnert sich in dem nun auf Deutsch vorliegenden Buch „Nicht mehr Eure Welt", an ihre Kindheit in nationalsozialistischen Gefängnissen und Lagern. Als Tochter eines säkularen jüdischen Ehepaars 1933 in Paris geboren, wurde sie 1942 zusammen mit ihrer Mutter nach einem gescheiterten Fluchtversuch zwei Jahre lang interniert. Ihr Vater, der Journalist und Autor Robert Christophe, geriet als französischer Soldat in deutsche Kriegsgefangenschaft und stand deshalb, obwohl er Jude war, unter dem Schutz der Genfer Konvention. Francine und ihre Mutter waren deswegen von der Deportation in die Vernichtungslager ausgenommen, wurden jedoch im Mai 1944 als Geiseln für einen möglichen Austausch gegen im Ausland internierte Deutsche ins „Austauschlager" Bergen-Belsen deportiert. Noch Anfang April 1945 wurden sie in Richtung Theresienstadt transportiert und am 23. April bei Tröbitz befreit.
Aus Sicht eines Mädchens im Alter von sechs bis zwölf Jahren hält Christophe ihre Erinnerungen fest – ihre Eindrücke werden durch Reflexionen aus ihrer Erwachsenensicht und von einem Besuch der Gedenkstätte Bergen-Belsen 50 Jahre später ergänzt.

Francine Christophe:
Nicht mehr Eure Welt.
Ein Kind in Gefängnissen und Lagern 1942-1945

Wallstein Verlag, Göttingen 2012
256 Seiten
ISBN 978-3-8353-1066-7
19,90 €

Jüdische Ärzte in Schöneberg – Topographie einer Vertreibung

Das Schöneberg der 1920er und 1930er Jahre war eines der Zentren der aufgeklärten deutschen Kultur und Intelligenz in Berlin. Ein tragender Teil dieses kulturellen und sozialen Netzwerkes waren Ärzte. Fast zwei Drittel der Schöneberger Ärzte hatten jüdische Wurzeln. Alle wurden durch die nationalsozialistischen Gesetze gezwungen, spätestens 1938 ihre Praxen aufzugeben. In Schöneberg betraf dies über 350 Ärzte, in ganz Berlin fast 60 Prozent aller niedergelassenen Ärzte.

Zwölf Biografien jüdischer Ärztinnen und Ärzte skizzieren exemplarisch ihre Schicksalswege. Monatelang konnte die Neurologin Ruth Jacob in New York die Lebensgeschichten exilierter Ärzte aus Schöneberg rekonstruieren und damit die Grundlagen für ein biografisches Erinnerungsprojekt legen. Verschiedene Stimmen der Nachfahren aus unterschiedlichen Teilen der Welt stellen einen direkten Bezug zu unserer Gegenwart her.

Ruth Jacob und Ruth Federspiel (Hrsg.)
Jüdische Ärzte in Schöneberg – Topographie einer Vertreibung
Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Rathaus Schöneberg in Verbindung mit frag doch! e.V. vom 9.9. bis 7.10.2012

Hentrich & Hentrich Verlag Berlin
ISBN: 978-3-942271-76-9
128 Seiten
14,90 €

Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zum Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Stauffenbergstr. 13-14, 10785 Berlin. (Tel. 030-2639783, Fax. 030-26397840)

Ich bin einverstanden, dass
- meine Mitgliedschaft vom Vorstand bestätigt werden muss,
- meine Daten vereinsintern gespeichert und verwendet werden dürfen.

☐ Ich zahle den Jahresbeitrag in Höhe von 80 € (ermässigt 30 €)

☐ Statt dem Jahresbeitrag von € 80 (ermässigt € 30) zahle ich bis zum Widerruf freiwillig den Jahresbeitrag in Höhe von

☐ 100 ,00 € ☐ 150,00 € ☐ 200,00 € ☐ 300,00 € ☐ _____, 00 €

☐ Den o.a. Jahresbeitrag wollen sie gemäss der anhängenden Einzugsermächtigung von meinem Konto abbuchen

☐ Den o.a. Jahresbeitrag werde ich überweisen

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____ PLZ, Ort: _____

Geburtsdatum: _____ email: _____

Telefon (p.) : _____ Fax : _____

Beruf / Funktion : _____

Telefon (d.): _____ Fax: _____

Verein / Verband etc.:

_____

Ich bin an folgenden Arbeitsbereichen / Themen interessiert:

_____

Ort, Datum, Unterschrift: _____

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige(n) ich (wir) Sie widerruflich, die von mir/uns zu entrichtenden Zahlungen der Mitgliedsbeiträge für den Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. zu Lasten des

Kontos Nr.: _____ BLZ: _____

bei (genaue Bezeichnung der Bank) : _____

Konto-Inhaber(in): _____

mittels Lastschrift einzuziehen.

Wenn mein/unser Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung.

Ort, Datum, Unterschrift: _____

Veranstaltungen

1. Oktober 2012	Mitgliederversammlung „LernOrt Zivilcourage e. V.“ in Zusammenarbeit mit der Sektion Nordbaden von Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.
21. Oktober 2012	Jiddisch. Lieder, Texte und Informationen von den Überlebenden des KZ Hailfingen-Tailfingen Jack Spicer, Irving Wassermann und Jehuda Schwarzbaum.17 Uhr, Seminarraum des Rathaus Tailfingen Eine Veranstaltung der Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen in Kooperation mit der RAG Baden-Württemberg, Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.
23. Oktober 2012	Vorführung des NS-Hetzfilms „Jud Süß“ (D 1940, Regie: Veit Harlan) mit anschließender Diskussion. Einführungsvortrag: Hanns-Georg Helwerth, Landesmedienzentrum Baden-Württemberg. Eine Veranstaltung der Regionalen Arbeitsgruppe Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg.
25. Oktober 2012	Vorführung des Spielfilms „Jud Süß – Film ohne Gewissen“ (D 2010, Regie: Oskar Roehler) mit anschließender Diskussion 14.30-17.30 Uhr (für Schüler/innen), Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, Moltkestr. 64, 76133 Karlsruhe Eine Veranstaltung der Sektion Nordbaden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg.
8. November 2012	Zum Gedenken an die Pogromnacht: Der israelische Maler Jehuda Bacon – Ausstellungseröffnung. Eine Veranstaltung der Regionalen Arbeitsgruppe Nordhessen-Südniedersachsen des Vereins Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. in Kooperation mit der vhs Region Kassel, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, der Gedenkstätte Breitenau, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, dem Evangelischen Forum sowie Arbeit und Leben.
9. November 2012	Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Reichspogromnacht. Vortrag Prof. Dr. Raphael Gross, Direktor des Fritz-Bauer-Instituts in Frankfurt a. M. Veranstaltung der RAG Baden-Württemberg, Sektion Nordbaden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.
10. November 2012	Fahrt zur Gedenkstätte Esterwegen / Emsland. Eine Veranstaltung unter Beteiligung von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. und der Kreisvolkshochschule Ammerland.
15. November 2012	Feldwebel Anton Schmidt – Judenretter in Wilna 1941/42. Vortrag von Prof. Dr. Wolfram Wette. Veranstaltung im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Stille Helden“ der Regionalen Arbeitsgruppe Nordhessen-Südniedersachsen von Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V. in Kooperation mit der vhs Kassel, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, dem Evangelischen Forum, der Gedenkstätte Breitenau, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sowie Arbeit und Leben.

Vorstand

Vorsitzender
Dr. h.c. Joachim Gauck (bis 18.3. 2012)

stellv. Vorsitzende
Eberhard Diepgen
Prof. Dr. Bernd Faulenbach
Cornelia Schmalz-Jacobsen

Schatzmeister
Bernd Goldmann

Schriftführer
Dr. Ulrich Mählert

Dieter Althaus
Dr. Andreas H. Apelt
Erik Bettermann
Prof. Dr. Friedhelm Boll
Wolfgang Bosbach MdB
Tilo Braune
Dr. Jürgen Burckhardt
Ekin Deligöz MdB
Ralf Fücks
Prof. Dr. Hansjörg Geiger
Dr. Alfred Geisel
Kerstin Griese MdB
Dr. Norbert Haase
Dr. Werner Jung
Prof. Dr. Alfons Kenkmann
Prof. Dr. Volkhard Knigge
Dr. h.c. Charlotte Knobloch
Hannelore Kohl (Greifswald)
Dr. Anja Kruke
Uta Leichsenring
Karl-Heinz Lindner
Wolfgang Lüder
Wolfgang von Malsen-Tilborch
Winfried Nachtwei
Prof. Dr. Kurt Nemitz
Dr. Maria Nooke
Prof. Dr. Friedbert Pflüger
Dr. habil. Ernst Piper
Ulrike Poppe
Prof. Dr. Günther Rüther
Prof. Dr. h.c. Klaus G. Saur
Renate Schmidt
Dieter Schulte
Dr. Max Stadler MdB
Lala Süsskind
Lothar Tautz
Linda Teuteberg MdL
Prof. Dr. h.c. Josef Thesing
Prof. Dr. Johannes Tuchel
Ernst Jürgen Walberg

Ehemalige Vorsitzende
Dr. Hans-Jochen Vogel (1993-2000)
Dr. h.c. Hans Koschnick (2000-2003)

Beirat

Vorsitzende
Prof. Dr. Rita Süssmuth

stellv. Vorsitzender
Prof. Dr. Richard Schröder

Prof. Dr. Hubert Burda
Rainer Braam
Dr. Thomas Goppel
Prof. Dr. Berthold Leibinger
Dr. h.c. Max Mannheimer
Friedrich Schorlemmer
Walther Seinsch
Barbara Stamm MdL
Dr. h.c. Erwin Teufel
Dr. Monika Wulf-Mathies

Geschäftsführer

Dr. Michael Parak

Impressum

Herausgegeben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin
Telefon (0 30) 26 39 78-3, Telefax (0 30) 26 39 78-40, info@gegen-vergessen.de, www.gegen-vergessen.de
Bankkonto: Sparkasse KölnBonn, Konto-Nr. 85 51 707, BLZ 370 501 98

Redaktion: Dr. Dennis Riffel, Liane Czeremin, Dr. Michael Parak (V.i.S.d.P.)
Fotonachweis:
Conny Baeyer, Gesicht zeigen! e.V., Simon Granville/factum, Gabriel Holom, Bernhard Lehmann, Karl Lehmann, Herr Lepsy, Klaus Müller, Holger Noß, Eva Oertwig, Ilse Okken, Dennis Riffel, Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

Die Herausgabe dieser Zeitschrift wurde gefördert durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Augsburg – Schwaben
kom. Sprecher:
Dr. Bernhard Lehmann
Haydnstraße 53
86368 Gersthofen
Tel. 0821/497862
bernhard.lehmann@gmx.de

Baden-Württemberg
Sprecher: Dr. Alfred Geisel
Eduard-Steinle-Straße 23
70619 Stuttgart
Tel.: 07 11 – 47 83 26
alfredgeisel@gmx.de

Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen
Koordinatorin:
Birgit Kipfer
Krebsbachstr. 34
71116 Gärtringen-Rohrau
Tel.: 0 70 34 – 92 96 83
Fax: 0 70 34 – 92 96 85
kipfer.rohrau@t-online.de

Sektion Nordbaden
Koordinatorin:
Dr. Andrea Hoffend
Helmholtzstr. 13
76153 Karlsruhe
Tel.: 01 60 – 97 05 75 23
andrea.hoffend@t-online.de

Sektion Südbaden
Koordinator:
Wolfgang Dästner
Bleichestr. 11
79102 Freiburg
Tel.: 07 61 – 3 53 99
wdaestner@gmx.de

Berlin-Brandenburg
Sprecher: Dr. Benno Fischer
Bismarckstraße 99
10625 Berlin
Tel./Fax: 0 30 – 3 24 22 78
benno-fischer@t-online.de

Hamburg
Sprecher: Hans-Peter Strenge
Baron-Voght-Straße 89 G
22609 Hamburg
Tel. 0 40 – 82 16 35
h.p.strenge@gmx.de

Hannover
Sprecher:
Prof. Dr. Joachim Perels,
Albrecht Pohle
Sprecher:
Wilfried Wiedemann
Wallstraße 6
31582 Nienburg
Tel. 0 50 21 – 54 27
wiedemann.nienburg@web.de

Ingolstadt
Sprecherin:
Monika Müller-Braun
Gratzerstraße 47
85055 Ingolstadt
Tel./Fax: 08 41 – 92 08 41

Mecklenburg-Vorpommern
Sprecher:
Prof. Dr. Matthias Pfüller
Jungfernstieg 8
19053 Schwerin
Tel. 03 85 – 79 68 31
Fax: 03 85 – 7 58 73 13
pfueller@hs-mittweida.de

Mittelhessen
Sprecherin: Monika Graulich
Lärchenwäldchen 2
35394 Gießen
Tel./Fax: 06 41 – 4 57 38
mgraulich@t-online.de

Mittelrhein
Sprecherin:
Dr. Ursula Bitzegeio
Im Krausfeld 14
53111 Bonn
Tel.: 02 28 – 26 14 29
ursula.bitzegeio@fes.de

München
Sprecherin: Ilse Macek
c/o Münchner
Volkshochschule
Troppauerstraße 10
80937 München
Tel.: 0 89 – 31 81 15 13
Fax: 0 89 – 31 81 15 25
rag-muenchen@gegen-vergessen.de

Niederrhein
Sprecher: Ferdinand Hoeren
c/o Theo-Hespers-Stiftung e.V.
Bismarckstraße 97
41061 Mönchengladbach
Tel./Fax: 0 21 61 – 20 92 13

Nordhessen-Südniedersachsen
Sprecher: Ernst Klein
Benfelder Straße 21
34471 Volkmarsen
Tel.: 0 56 93 – 9 91 -49 90
Fax: 0 56 93 – 9 91 -49 91
ernstwklein@web.de

Nordostbayern
Sprecher:
Dr. Alexander Schmidt
Goldweiherstr. 16
90480 Nürnberg
Dr. Jörg Skriebeleit
c/o: KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg
Gedächtnisallee 5-7
92696 Flossenbürg
Tel.: 0 96 03 – 90 39 00
Fax: 0 96 03 – 9 03 90 99
information@gedenkstaette-flossenbuerg.de

Oldenburg-Ostfriesland
Sprecher:
Werner Vahlenkamp
Westeresch 2
26125 Oldenburg
Tel.: 04 41 – 3 68 52
karin.vahlenkamp@t-online.de

Östliches Ruhrgebiet
Sprecher: Hans G. Glasner
Häuskenweg 4
44267 Dortmund
Tel.: 02 31 – 46 16 66
hgglasner@t-online.de

Rhein-Main
Sprecher:
Andreas Dickerboom
Kreutzerstraße 5
60318 Frankfurt a.M.
Tel.: 0 69 – 59 67 36 87
rhein-main@gegen-vergessen.de
Koordinatorin für Rheinland-Pfalz:
Geesche Hönscheid
Südring 98
55128 Mainz
Tel.: 0 61 31 – 63 28 48
Fax: 0 61 31 – 9 72 86 01
g.hoenscheid@t-online.de

Sektion Südhessen
Koordinator:
Klaus Müller
Gundhofstraße 22
64546 Mörfelden-Walldorf
Tel.: 0 61 05 – 94 62 50
Fax: 0 61 05 – 94 62 52
klausmueller-walldorf@t-online.de

Rhein-Ruhr West
Sprecher:
Dr. Günther Neumann
Haroldstraße 45
47057 Duisburg
guenther_neumann@gmx.de
Tel. 0172/2110023

Koordination:
Wolfgang Braun
Johanniterstraße 13
47053 Duisburg
elke_und_wolfgang.braun@t-online.de
Tel. 0203/662090

Saar-Pfalz-Hunsrück
Sprecher: Armin Lang
c/o: Adolf-Bender-Zentrum e.V.
Gymnasialstraße 5
66606 St. Wendel
Tel.: 0 68 51 – 80 82 790
Funk: 0171 – 520 26 76
Fax: 0 68 51 – 80 82 799
mail@armin-lang.de

Sachsen
Sprecher:
Dr. Christoph Meyer
c/o Herbert-Wehner-Bildungswerk
Kamenzer Straße 12
01099 Dresden
Tel.: 03 51 – 8 04 02 20
meyer@wehnerwerk.de

Sachsen-Anhalt
Sprecher: Lothar Tautz
Kantorstraße 4
06577 Heldrungen
Tel.: 03 46 73 – 79 97 34
Funk: 0175 – 592 55 46
Fax: 03 46 73 – 79 97 35
info@lothartautz.de

Schleswig-Holstein
Sprecher: Rolf Fliegner
Albert-Schweitzer-Straße 19 A
23879 Mölln
Tel.: 0 45 42 – 8 79 68
cundrflmoe@web.de

Thüringen
Sprecherin: Kati Bothe
Am Petersberg 2
99734 Nordhausen
Tel.: 01 74 – 2 09 43 53
Fax: 0 36 31 – 47 68 23
koordinierung.lap-ndh@web.de

Unterweser-Bremen
Sprecher: Reinhard Egge
Grüne Straße 29 A
27721 Ritterhude
Tel.: 0 42 92 – 40 90 56
Fax: 0 42 92 – 40 90 57
Sprecher: Konrad Kunick
Günther-Hafemann-Str. 28
28327 Bremen

Westfalen
Sprecher: Horst Wiechers
Nordstraße 13
48149 Münster
Tel.: 02 51 – 1 62 71 15
WiechersH@stadt-muenster.de

Sektion Bielefeld
Koordinator:
Hans-Georg Pütz
Am Spielplatz 2
32130 Enger
Tel.: 0 52 24 – 98 67 05
hans-georg.puetz@uni-bielefeld.de

Würzburg-Unterfranken
Sprecher:
Gerhart Gradenegger
Bohlleitenweg 1
97082 Würzburg
Tel.: 09 31 – 41 37 31
gradenegger@t-online.de

Wenn Sie wissen möchten,
wie gute Online-Kommunikation
wirklich funktioniert:

klicken Sie hier!

www.together-concept.de